Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion
und Verwaltung:
[illegible]
[illegible] 6797.

Telegramm-Adresse:
Sozialdemokrat, Prag.
Postscheckamt 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post
monatlich . . Kč 16.—
vierteljährlich „ 48.—
halbjährig . „ 96.—
ganzjährig . „ 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

3. Jahrgang. Dienstag, 16. Jänner 1923. Nr. 11.

Das Ende des Preisabbaues.

Als einer der großen Vorzüge der tschechoslowakischen Finanzpolitik wurde insbesondere den tschechischen Arbeitermassen von den sozialistischen Koalitionsparteien hingestellt, daß ihre Folge die Herabsetzung der Preise und so die Erhöhung des Reallohnes der Arbeiterklasse gewesen ist. Freilich wurde diese Erhöhung des Wertes der Lohnkrone längst wettgemacht durch die Herabsetzung des Nominallohnes, indem die Unternehmer die Wirtschaftskrise zu einem ausgiebigen Lohnabbau von durchschnittlich 20 bis 40 Prozent benützten. Wohl sind die Lebensmittel und ein Teil der Bedarfsartikel, wenn auch längst nicht alle, im letzten Halbjahre billiger geworden, und der Arbeiter hätte, wenn er jetzt denselben Lohn bekäme wie vor einem Jahr, die Möglichkeit, sich wieder so zu kleiden und so zu essen, wie etwa vor dem Ausbruch des Krieges. Die Herabsetzung der Löhne hat jedoch dazu geführt, seine Lebenshaltung zu verschlechtern und hat es bewirkt, daß der Arbeiter heute tatsächlich schlechter lebt als in der — Vorkriegszeit.

Seit einigen Wochen mehren sich jedoch die Anzeichen, daß es mit dem großen Erfolg der tschechoslowakischen Finanzpolitik, wonach alle Preise heruntergehen, auch schon aus ist. In den meisten Artikeln ist ein Stillstand im Preisabbau eingetreten, während in vielen Artikeln — und gerade in solchen, die die Arbeiter und Angestellten notwendig brauchen — die entgegengesetzte Preisentwicklung wahrzunehmen ist, die Preise beginnen zu steigen. Dies sei an einigen Beispielen kurz angeführt, wobei wir bemerken, daß sich diese Beispiele noch vermehren ließen.

Große Bedeutung für die Preisentwicklung einer Reihe von Waren kommt dem Preise des eingeführten Schweinefetts zu, weil der Preis des Schweinefetts bestimmend ist für die Preise aller übrigen Fette und sogar für den Preis des Fleisches. Im September kostete das Schweinefett 9.75 Kronen, anfangs November 11.10 Kronen, und gegenwärtig sogar 11.80 Kronen, also in wenigen Monaten ein Preisstieg von zwei Kronen pro Kilogramm. Zwangsläufig ist der Verteuerung des Schweinefetts der Preisaufstieg bei der Margarinebutter gefolgt, indem die gangbare Sorte seit ungefähr vier Tagen von 12 auf 13 Kronen gestiegen ist. Dänische Butter hatte Mitte Oktober 32.40 Kronen gekostet und kostet heute 37 Kronen, das ist also um fünf Kronen mehr. Ebenso ist der Speck im Preise gestiegen. — Seit kurzem zeigt auch der Produktenmarkt — um in der Sprache der Börse zu reden — eine „freundlichere" Haltung, das heißt, die Preise des Mehls beginnen langsam zu steigen. Es besteht aber die Gefahr einer ganz bedeutenden Verteuerung von Mehl und Brot, da — wie wir bereits geschrieben haben — die Agrarier einen Mehlzoll von 120 Kronen anstreben, was eine Verteuerung pro Kilogramm von 1.20 Kronen zur Folge hätte. Daraus, daß der sonnägige „Venkov" sich diese Forderung zu eigen macht, ist zu erkennen, daß es den Agrariern damit wirklich ernst ist. — Die Konsumenten mußten vor einigen Tagen eine Verteuerung des Zuckers um 25 Heller per Kilogramm über sich ergehen lassen und eine weitere Erhöhung soll bevorstehen. Abgesehen davon, daß diese Erhöhung den proletarischen Haushalt schwer belastet, werden infolge des steigenden Zuckerpreises in der nächsten Zeit wohl die Preise aller jener Artikel steigen, zu deren Herstellung Zucker notwendig ist, wie Kanditen, Schokolade, Marmelade, Sirup. — Bedeutsam ist auch die Verteuerung der Kolonialwaren, die in der letzten Zeit eingetreten ist. Seit Mitte Oktober ist der Kaffee um zehn Prozent, und ebenso Tee um zehn Prozent gestiegen. Reis hat Mitte Oktober 2.30 gekostet und kostet heute ungefähr 2.70 Kronen. Ebenso sind seit sechs bis acht Wochen die Gewürze um fünf Prozent teurer geworden. Von anderen Artikeln wollen wir nur noch Salz hervorheben, das infolge des Verbotes der Salzeinfuhr aus Deutschland um 20 Prozent im Preise gestiegen ist und Heringe, welche in zehn Wochen um etwa 15 Prozent teurer geworden sind.

Die Ursachen für die steigende Preisbewegung sind mannigfaltig. Bei einer Reihe von Artikeln, die über Deutschland importiert werden, fällt die Erhöhung der Frachten auf den deutschen Eisenbahnen ins Gewicht. Am 1. Dezember sind die Eisenbahnfrachten in Deutschland um 100 Przt., am 1. Jänner um 75 Prozent erhöht worden, was, um ein Beispiel anzuführen, bei einem Kilogramm Reis nicht weniger als 30 Heller beträgt. Die Staaten mit niedriger Valuta sind gezwungen, mit ihren Frachtsätzen immer mehr in die Höhe zu gehen, was auch den Bewohnern der Tschechoslowakei durch steigende Preise der Einfuhrartikel zu Bewußtsein gebracht wird. Eine zweite wichtige Ursache ist für das Steigen der Preise im Inland die Erhöhung der Weltmarktpreise. Seit einigen Monaten weisen die Weltmarktpreise für alle Kolonialprodukte steigende Tendenz auf, ebenso steigen die Preise der Rohbaumwolle, sodaß wir in nicht allzulanger Zeit aller Voraussicht nach mit einer Steigerung des Preises der Textilwaren zu rechnen haben. Während wir bisher nur steigende Preise bei Lebensmitteln wahrnehmen können, wird wohl die nächste Zeit auch steigende Preise von Industrieartikeln bringen. Eine dritte Ursache ist endlich der langsame Rückgang der Krone. Es ist klar, daß wir bei einem Stand der Krone von 18 in Zürich, im Auslande billiger einkaufen können, als bei einem Stand der Krone von 14 oder 15. Von der Kursentwicklung der Krone hängt auch die Beantwortung der Frage ab, in welchem Maße sich die Preissteigerung in der nächsten Zeit bei uns bemerkbar machen wird.

Die Arbeiterschaft der Tschechoslowakei steht also vor der Möglichkeit, daß entweder der Wert der Krone steigt, was eine weitere Dauer der Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit zur Folge hätte, oder, daß der Wert der Krone fällt, was die Verteuerung und Herabsetzung der Lebenshaltung der Arbeiterschaft nach sich ziehen wird. Selbst wenn in der nächsten Zeit die Zahl der Arbeitslosen etwas geringer und die Beschäftigung der Industrie besser werden sollte, werden die Arbeiter infolge der steigenden Preisentwicklung an den neuen Verhältnissen keine besondere Freude haben. Jedenfalls rechtfertigt die neueste Entwicklung auf dem Warenmarkt, die nachgewiesene Steigerung der Preise, keinen weiteren Lohnabbau mehr und die Arbeiterschaft wird, gestützt auf die tatsächliche Entwicklung der Preise, allen Versuchen der industriellen Unternehmer, einen weiteren Lohnabbau vorzunehmen, den zähesten Widerstand entgegensetzen. Sie muß, gestützt auf ihre gewerkschaftlichen Organisationen zu erreichen suchen, daß die gegenwärtige Lohnhöhe wenigstens aufrechterhalten wird, um dann bei beginnender besserer Konjunktur wieder das zu erlangen, was sie in der Zeit der Wirtschaftskrise verloren hat: Die Lebenshaltung der Vorkriegszeit!

Der Raubzug der Franzosen an der Ruhr

Bochum besetzt. — Weigerung der Bergarbeiter, Ueberstunden zu leisten.

Berlin, 15. Jänner. (Eigenbericht.) Als Antwort auf die Abwehrmaßnahmen der deutschen Regierung haben die Franzosen Bochum besetzt und stehen nun in den Vorstädten von Dortmund. Die Besetzung von Hagen und Barmen soll ebenfalls folgen. Da es bisher nicht gelungen ist, die deutschen Beamten zur Hilfeleistung bei der Ausbringung der Kohlen zu bewegen, sollen jetzt einzelne Bergwerke requiriert werden. Es ist aber zweifelhaft, ob damit mehr erreicht werden wird. Die Bergarbeiter weigern sich, weiter Ueberschichten zu machen. Die Bevölkerung ist ruhig, es ist nur zu kleineren Zwischenfällen gekommen.

*

Avant!

Essen, 15. Jänner. (Wolff.) Wie bereits gemeldet wurde, setzten die Franzosen den Vormarsch, der nunmehr rasch durchgeführt wird, durch das ganze Ruhrgebiet fort und im Laufe des heutigen Tages ist eine französische Kolonne bis zu den Toren Dortmunds vorgestoßen. Die Bürgermeister der besetzten Orte traten den Franzosen mit Ruhe entgegen und legten scharfen Protest gegen die widerrechtliche Besetzung ein. In Bochum soll nach der Ankündigung eines französischen Generals ein Regiment untergebracht weren. Bestimmt als besetzt werden bisher folgende wichtige Ortschaften genannt: Langendree, Witten, Herne, Recklinghausen und Wetter.

Die Protestkundgebungen der Sozialdemokratie

Berlin, 15. Jänner. (Eigenbericht.) Die großen Kundgebungen, die die Vereinigte Sozialdemokratie gestern überall im Reiche abhielt, verliefen durchaus ruhig und würdig. In Berlin wurden von den Sozialdemokraten 15 Versammlungen abgehalten. Die Arbeiter begrüßten in den Reden der Berichterstatter nicht nur den Protest gegen die französischen Gewalttaten, sondern auch die grundsätzliche Ablehnung einer Verbrüderung der deutschen Arbeiter mit den Kapitalisten mit Beifall.

Bürgerliche Kundgebungen fanden auf dem Königsplatz und vor dem Reichstag statt. Es ging dabei nicht ohne tätliche Angriffe auf Ausländer ab.

Die Arbeitsruhe im besetzten Gebiet.

Berlin, 15. Jänner. (Eigenbericht.) Trotzdem die für heute vormittag angesetzte Arbeitsruhe von einzelnen Kommandanten im Ruhrgebiet verboten worden war, wurden die Weisungen der Gewerkschaften doch allgemein befolgt. Von elf Uhr an herrschte im gesamten Industriegebiet eine halbstündige Arbeitsruhe. Sogar der Fuhrwerksverkehr in den Straßen wurde eingestellt.

*

Berlin, 15. Jänner. (Wolff.) Wie die Blätter berichten, wurde in ganz Westdeutschland heute vormittags die halbstündige Arbeitsruhe zum Zeichen des Protestes gegen die französische Besetzung des Ruhrgebietes in allen Fabriken, Schächten, sowie in den Geschäften, auf der Straßenbahn und bei den Behörden durchgeführt. Auch der Telephon- und Telegraphenverkehr ruhte durch eine halbe Stunde. Beginn und Ende des Proteststreikes wurde durch Glockengeläute und Heulen der Sirenen angezeigt. Im Gebiete des Brückenkopfes Duisburg wurde die Arbeitsruhe von den französischen Besatzungsbehörden verboten.

Köln, 15. Jänner. (Wolff.) Die heutige Kundgebung verlief ohne Zwischenfall. Um 11 Uhr zeigte allgemeines Glockengeläute den Beginn der halbstündigen Ruhepause an. Am Domplatz hatte sich eine große Menschenmenge versammelt, welche barhäuptig einige Augenblicke in tiefer Stille verharrte. Die Büros, Fabriken und Behörden waren gleichfalls durch eine halbe Stunde geschlossen, und die Geschäfte hatten die Fensterläden heruntergelassen.

Todesopfer der Arbeit.

Als vor etwa fünfzehn Monaten die große Badische Anilinfabrik in Oppau in die Luft flog und 800 Arbeiter unter ihren Trümmern begrub, da horchte die bürgerliche Welt ein wenig auf. Die „große Presse" sandte ihre Vertreter auf das Schlachtfeld, ein paar Tage lang konnte man in den Spalten der Blätter die erschütterndsten Berichte lesen, die da schilderten, wie auf Straßen und Feldern Männer, Frauen und Kinder furchtbar verstümmelt, mit herausgerissenen Augen und zerschmetterten Gliedmaßen umherlagen. So sehr auch eine gewisse Presse selbst in der furchtbaren Katastrophe nur eine Sensation und damit zuvörderst nichts als eine Gelegenheit sah, die Zeitung interessant und so das Geschäft noch besser zu gestalten — es war damals doch nicht zu verkennen, daß die bürgerliche Welt das Grauen schüttelte und daß sie, zum Mitleid mit dem entstandenen, hundertfältigen Menschenleend und Unglück gezwungen, sich auch der Gefahren der Arbeit, des ungeheueren Risikos bewußt wurde, das jene zu tragen haben, die an der Maschine und im Schacht ihre Arbeitskraft verkaufen.

Aber wir haben es damals ausgesprochen, daß alle jene, die nach der größten Explosionskatastrophe der Neuzeit ihres Mitleids scheinbar nicht Herr werden konnten, sehr bald wieder die Erinnerung daran und das Mitleid begraben werden. Wir wußten, daß alle jene Zeitungen, welche in dieser Gesellschaft die Sprachrohre der kapitalistischen Profitjäger sind, auch nicht eine Woche lang damit aussetzen werden, vom guten und besseren Leben des Proletariats, von seiner Begehrlichkeit und seinen ungerechten Lohnforderungen zu schreiben. Wenn einmal auf einen Schlag, mitten in der Arbeit, tausend arbeitende Menschen ihr Leben lassen müssen, da geht wohl ein Schauern durch die Welt des Kapitalismus und es scheint einen Augenblick, als ob sich die Nutznießer des proletarischen Elends, der proletarischen Not und Gefahr darauf besännen, daß sie die Pflicht hätten, auch ihrerseits etwas zu tun, um das Los dieser not- und todbedrohten Klasse zu erleichtern.

Aber es scheint nur so, nur für einen Augenblick, und nur, wenn tausend auf einmal und auf einem Platze fallen. Sonst aber geht die kapitalistische Welt über die Katastrophen und Explosionen, die sich fast täglich ereignen und ihre Opfer fordern, zur Tagesordnung über. Und doch fließen zu jeder Stunde auf der weiten, weiten Erde ungezählte, unzählbare Tränen von Kindern und Müttern und Vätern und Gattinnen, die eben ihr Teuerstes beim Sausen und Hämmern der Maschinen oder im Dunkel des tiefen Schachts verloren. Ja, im Schachte, wo die „Börseaner der Arbeit" ihre Schätze sammeln, dort lauert der Tod in allen Gestalten und Woche für Woche steigt von hier oder dort die Kunde auf, daß wieder ein Trupp jener unermüdlich, freudlos und gequält arbeitenden Grubensklaven, das tapfere Leben einbüßten.

Der Draht, auf dem der weltverbündete Kapitalismus in alle Richtungen seine gigantische Entwicklung und sein Geschäft verbreitet, hat in der Vorwoche ein paar Meldungen passieren lassen, die in grauenvoller Weise zeigen, auf wessen Kosten, auf wessen Risiko sich die besitzenden Klassen Reichtum, Ueppigkeit und Luxus leisten können.

Am 10. Jänner wurde gemeldet: Auf der Abwehrgrube in Hindenburg wurden durch Explosion einer Benzollokomotive **46 Arbeiter** verschüttet und fanden den Tod.

Am 11. Jänner: In den Steinkohlengruben in der Provinz Bengalen fielen **80 Menschenleben** einer Exprosion zum Opfer.

Am 12. Jänner: Bei einer Grubenexplosion in Michelitz bei Kattowitz wurden **45 Bergarbeiter** getötet.

Am 13. Jänner: Bei einer Bergwerksexplosion in Delhi (Voderindien) fanden **75 Personen** den Tod.

In vier Tagen 250 Menschenleben! 250 Tote, die in der bürgerlichen Presse gar nicht oder zwischen Verlobungsanzeigen und Reklameankündigungen registriert werden. Und zu gleicher Zeit starben und sterben in den Kohlengruben der Tschechoslowakei, Europas und der ganzen Welt weitere Hunderte ungenannter und ungekannter Bergarbeiter. Vergeht doch fast kein Tag, an welchem wir nicht ein Opfer unter den Brüdern zu beklagen haben, die in den Schächten auf dem Boden der Republik arbeiten.

Wir wollen heute nicht untersuchen und wiederum die so oft aufgeworfene Frage stellen, wie weit Raubbau, Sorglosigkeit und Rücksichtslosigkeit der Unternehmertums an den Explosionskatastrophen und an den tausenden Opfern schuldig sind, die da auf den Schlachtfeldern der Arbeit fallen. Wir wissen, daß erst in einer kom-

menden Zeit die Arbeit jener Wertung und jenes Schutzes teilhaftig werden wird, welche ihr als mit Gefahr für Leib und Leben verbunden gebühren. Es wäre grausame Selbsttäuschung, wollte man annehmen, man könnte durch die Aufstellung einer noch so großen Verlustliste vom blutigen Kampffeld der Lohnarbeit an der Ideologie dieser Weltordnung des Schachers, der Ausbeutung und der Spekulation nur im geringsten etwas ändern. Umso empörender und revolutionierender aber muß darum immer und immer wieder auf jene, welche zugleich mit ihrer Arbeitskraft auch ihre Glieder und ihr Leben verkaufen müssen, die Tatsache wirken, daß man ihnen ihr unsicheres, täglich durch dumpfe, entgeistigende, mechanisierte Arbeit zur Qual gestaltetes Dasein noch durch die heftigsten, rücksichtslosesten und brutalsten Kämpfe um jeden Lohnkreuzer erschwert und verbittert. In den Kohlengruben und bei den Maschinen sterben täglich ungezählte unserer Mitkämpfer — und dort, im Lichte des Tages, der den anderen alle Freuden bietet, feilschen sie, die Nutznießer der todesgefährlichen Arbeit, mit ihren Opfern um jede Arbeitsstunde, um jeden Stundenlohn. Mögen sie feilschen. Das Blut der 250, der Tausende aus der Vorwoche, der Millionen seit der Zeit des Kapitalismus, treibt uns vorwärts zum Endkampf um unser aller Befreiung.

Inland.

Um das Gesetz zum Schutz der Republik.

Kaum war der Rauch, den die Revolverschüsse des Attentäters Zoupal ausgelöst haben, verflogen, erhoben sich auch schon in der nationaldemokratischen Presse die Rufe nach einem Gesetz zum Schutz der Republik. Die von der nationaldemokratischen Partei gegen die Kommunisten betriebene Hetzkampagne zeigte ganz klar, daß sich dieses Gesetz zum Schutz der Republik nicht gegen rechts, sondern gegen links richten sollte. Trotzdem setzte sich auch die tschechisch-sozialdemokratische Presse für dieses Gesetz ein, was nach allen bisherigen Erfahrungen, weiter kein Wunder ist.

Wie nun der „Tribuna" von einem Koalitionspolitiker mitgeteilt wird, wird tatsächlich ein Gesetz zum Schutze der Republik vorbereitet. In Regierungskreisen herrsche nämlich allgemein die Meinung, daß es nötig ist, alle bisherigen Maßnahmen zum Schutze des Staates in ein Gesetz zusammenzufassen, das noch erweitert würde durch Bestimmungen über den Schutz der Präsidenten, der Minister, der Abgeordneten und der staatlichen Aemter. Auch soll die Rechtsprechung über Delikte, die gegen dieses Gesetz begangen werden, einer gerichtlichen Institution übertragen werden, die von der bisherigen Praxis abweicht. Es sei nötig, zu betonen, daß in allen Parteien, wie auch in der Regierung selbst, der Gedanke, irgend ein Ausnahmsgesetz auszugeben, abgelehnt wird, insbesondere eines Gesetzes, das sich gegen eine Partei, welche durch die letzten Ereignisse kompromittiert wurde, richtet. Die Regierung sei davon überzeugt, daß genüge, wenn ausnahmsweise die volle Last der gesetzlichen Bestimmungen auf die falle, welche sich außerhalb des Bodens der Gesetze stellen.

Im allgemeinen hat aber der Gedanke des Gesetzes zum Schutze der Republik in der tschechischen Presse keine freundliche Aufnahme gefunden. Zunächst wandte sich in den „Lidove Noviny" Dr. Kallaba gegen das Gesetz. Dr. Kallaba zählte eine ganze Reihe von Bestimmungen der geltenden Gesetze auf, die eine genügende Waffe zur Verteidigung der Republik bilden. Auch in der „Tribuna" erklärt „einer der ersten tschechischen Juristen", daß die bisher geltenden Bestimmungen genügen, um den Staat zu schützen. Er fragt unter anderem: „Will jemand ernstlich behaupten, daß das, was zum Schutze des alten Oesterreich-Ungarn ausreichte, nicht zum Schutze der Republik genügt?" Der Autor schlägt aber eine ganze Reihe von Maßnahmen vor, die im Rahmen der geltenden Gesetze erlassen werden könnten. Er befaßt sich zunächst mit der Presse und sagt: „Es genügt nicht, alles, was den Staat wirklich bedroht, zu konfiszieren — wobei allerdings dem Zensor Uebereifer dort, wo er irrtümlich annahm, daß der Staat durch irgend eine Zeitungskundgebung bedroht ist, vorzuhalten ist — sondern man muß ganz besonders gefährliche Presse-Exesse auch mittels eines Strafverfahrens gegen die für diese Kundgebung verantwortlichen Personen, das ist gegen den Autor, den verantwortlichen Redakteur und eventuell auch bei unperiodischen Druckschriften, gegen den Herausgeber einschreiten. Der Jurist der „Tribuna" setzt sich ferner dafür ein, in besonderen Fällen Geschworenengerichte zu suspendieren und fordert das Parlament auf, staatsgefährliche Abgeordnete rascher auszuliefern. Im übrigen meint der Autor, daß diese Maßnahmen im Rahmen der bestehenden Gesetze durchführbar seien und ein Gesetz zum Schutze der Republik nicht nötig ist; mit anderen Worten gesagt, er will den Pelz der Reaktion waschen, aber ihn nicht naß machen.

Ein neues Preßgesetz befindet sich, wie die „Tribuna" meldet, in Vorbereitung. Es soll auf dem Grundsatz „Eine freie, aber disziplinierte Presse" aufgebaut sein und betont die persönliche Verantwortung der Journalisten. Gewisse Delikte sollen den Geschworenengerichten abgenommen werden u. zw. sollen in der Presse begangene Ehrenbeleidigungen den Bezirksgerichten übergeben werden. Ob durch das neue Preßgesetz auch der bisherige Vorgang beim sogenannten Konfiskationsverfahren geändert wird, sei noch nicht bekannt. Die „Bohemia" meldet hierüber. Auch die Preßgerichtsbarkeit soll auf eine neue Grundlage gestellt werden. Preßdelikte, die bisher vor die Geschworenengerichte gehörten, sollten durch das neue Preßgesetz der Kompetenz der Strafsenate überwiesen werden. Es wird auch erwogen, das objektive Verfahren einschneidend zu verändern.

Aus dem Senat. Sitzungen halten ab am Dienstag, den 16. Jänner, sozialpolitischer Ausschuß um 10 Uhr, das Subkomitee des verfassungsrechtlichen Ausschusses über den Verlegerantrag um 10 Uhr und das Subkomitee des Kulturausschusses über die Einrichtung von Musikkammern um 10 Uhr. Am Donnerstag, den 18. Jänner, Budgetausschuß 10 Uhr. Dienstag, den 23. Jänner, Konferenz des Präsidiums des Senates um 15 Uhr, Konferenz des Präsidiums des Senates und der Klubpräsidenten um 16 Uhr. Die 148. Sitzung des Senates findet am Dienstag, den 23. d. um 17 Uhr statt. Auf der Tagesordnung steht: 1. Bericht des Budgetausschusses über den Beschluß der Nationalversammlung über den Regierungsgesetzentwurf, durch den die Regierung ermächtigt wird, vorübergehend die im Paragraph 1 des Gesetzes vom 1. Juni 1889 über die Gebührenerleichterungen für Kredit und Vorschußvereine (Kassen für Ersparnisse und Anleihen) festgesetzte Zinsenspannung zu erhöhen. 2. Bericht des verfassungsrechtlichen und des Budgetausschusses über den Regierungsentwurf in Angelegenheit der Einlaßlisten, über die Bedeutung alter Forderungen und über die Gebührenerleichterungen bei der Löschung und bei der Zusammenstellung der Listen in der Slowakei und Karpathorußland.

Arbeitslosenkundgebung in Wien.

Wien, 15. Jänner. (Eigenbericht). Heute vormittags fand in der Volkshalle des Wiener Rathauses und auf dem Rathausplatz eine große Kundgebung der Arbeitslosen statt, die mit einer Demonstration abgeschlossen wurde. Nach Beendigung der Versammlung ergaben sich wiederholt Zusammenstöße mit den Sicherheitsorganen, die aber keinen großen Umfang angenommen haben.

Frankreichs Liebeswerben um die Ruhrarbeiter.

Der Gewaltakt der französischen und belgischen Regierung hat bisher den immer wieder von Poincaré betonten wirtschaftlichen Charakter hinter das militärische Unternehmen weit zurücktreten lassen. Zurzeit ist man immer noch bei den äußerst schwierigen Vorbereitungen, die die Ingenieurkommission in den Besitz der wirtschaftlichen Macht setzen soll. Dem sollen hauptsächlich die bis jetzt stattgefundenen Verhandlungen dienen, denen man wahrhaftig keinen äußerst „zufriedenstellenden" Verlauf für die Franzosen, wie es die Pariser Presse behauptet, nachsagen kann. Bisher gewinnt man den Eindruck, daß sich die maßgebenden Ingenieure bei ihrem Auftrage selbst nicht ganz wohl fühlen und daß die wirtschaftlichen Vorbereitungen, die man zur Durchführung des Gewaltaktes vor dem Einmarsch getroffen hat, hinter den militärischen stark zurückbleiben.

Vor allem sucht man die Arbeiterschaft für die französischen Pläne zu gewinnen. Ein ganzes Heer von Agenten, mit großen Mitteln ausgerüstet, ist zu diesem Zwecke aufgeboten. Außerdem versuchen höhere Offiziere in Zivil unter Zusicherung einer besseren Lebenshaltung der Arbeiter und mit sonstigen Schmeicheleien beim Proletariat ihr Heil. Nicht so konzilliant behandelt man die Arbeitgeberverbände und die Zechendirektoren. Aber sowohl hinter der Konzilianz als dem Gegenteil davon verbirgt sich nur die große Verlegenheit, in der sich die neuen Gewalthaber befinden. Zwar haben sie den Stab der Personen aufgeboten, die von ihrem Aufenthalt in Oberschlesien und im Saargebiet einige Erfahrungen besitzen. Aber auch diese Erfahrungen ersetzen nicht die wirtschaftlichen Voraussetzungen, die notwendig sind, um das Ruhrgebiet in jeder Hinsicht zu beherrschen, und schließlich sind weder Oberschlesien, noch das Saarbecken mit den komplizierten Wirtschaftsverhältnissen an der Ruhr auf eine Stufe zu stellen.

Das erste Eingeständnis der französisch-belgischen Verlegenheit wurde von dem Generalinspektor der Bergwerke, Coste, in der am Samstag abgehaltenen Sitzung mit den Zechenbesitzern der neubesetzten Gebiete geliefert. Coste mußte sich trotz der Bajonette unter dem Druck der Verhältnisse, die stärker sind wie alle militärischen Machtmittel, bereit erklären, die nach Frankreich und Belgien zu liefernde Kohle zu zahlen, nachdem die deutsche Regierung aufgrund des Rechtsbruches eine Bezahlung abgelehnt hatte. Wie schwer vorläufig die Belastung ist, die die Bedingungen der Zechenbesitzer nach sich zieht, ergibt sich aus folgendem Rechenexempel: Bisher haben die Alliierten ohne jede Gegenleistung monatlich etwa 1.8 Millionen Tonnen Kohle erhalten. Jetzt müssen sie die Kohle, die sie haben wollen, zum deutschen Inlandspreis erstehen und in bar bezahlen. Nach dem Umfang der bisherigen Kohlenlieferungen und nach dem gegenwärtigen Preis müßte Frankreich monatlich rund 70 Milliarden Papiermark zahlen. Das sind nach dem gegenwärtigen Stand der Valuta ungefähr 100 Millionen französische Franken. Herrn Coste ist die Erklärung des Einverständnisses mit diesen Bedingungen sichtlich schwer gefallen. Aber er mußte Ja sagen, wenn er nicht die Lohnzahlung an die Bergarbeiter gefährden und damit schwere Erschütterungen auslösen wollte.

Frankreich wird natürlich diese Summe von Deutschland zurückfordern. Im Augenblick ist jedoch nicht ersichtlich, wie die Eintreibung erfolgen soll. Die Franzosen können kaum wagen, als Zwangsmittel nach und nach ganz Deutschland zu besetzen, und wenn sie das könnten, würden ihnen auch daraus nicht die gewünschten Zahlungen werden.

Ententedemonstration vor Memel.

Paris, 13. Jänner. (Havas.) Zwei französische Torpedoboote sind heute morgens nach Memel in See gegangen. Andere Kriegsschiffe sowie ein englischer Kreuzer werden sich mit ihnen in Kürze vereinigen.

Die Wiener Fascisten auf der Flucht.

Wien, 15. Jänner. (Eigenbericht.) Der Auftakt der Wiener Fascisten ist Sonntag ganz anders verlaufen, als es sich die großmäuligen „Frontkämpfer" vorgestellt haben. Schon in den frühesten Morgenstunden besetzten und sicherten die Arbeiterordner alle Zumarschstraßen zu den inneren Bezirken. Die „Frontkämpfer", die in den letzten Wochen in ihren Versammlungen die blutrünstigsten Reden hielten, und nach einer Auseinandersetzung mit den „Nichtfrontkämpfern", das heißt mit der sozialdemokratischen Arbeiterschaft lechzten, wählten im entscheidenden Augenblick der Tapferkeit besseren Teil und verschwanden aus dem Straßenleben, sobald nur Arbeiterordner, die den ganzen Vormittag über in Gruppen die Straßen durchstreiften, auftauchten. Es genügten gewöhnlich ganz wenige Arbeiterordner, um „Kompagnien" dieser „heldenhaften" Frontkämpfer in die Flucht zu schlagen. Die Arbeiterordner begnügten sich damit, die Innere Stadt für die Fascisten abzusperren.

Den Frontkämpfern wird dieser Tag eine Lehre sein und sie werden sich sagen müssen, daß **in Oesterreich dank der Einigkeit und der Schlagfertigkeit der sozialdemokratischen Arbeiterschaft ein Aufkommen des Fascismus ausgeschlossen ist.**

Hochflut des bayrischen Nationalismus.

München, 15. Jänner. (Tsch. P.-B.) Das Organ der Bayrischen Volkspartei im Landtag, der „Regensburger Anzeiger", teilt mit, daß man sich in maßgebenden Kreisen der klerikalen Regierungspartei ernsthaft mit dem Gedanken befaßt, **die aufgelösten Einwohnerwehren aus inneren und äußeren Gründen wieder ins Leben zu rufen.** Durch die französische Zerreißung des Friedensvertrages sei man seiner Verpflichtungen ledig geworden.

Ueber die anläßlich des nationalen Trauertages vor sich gegangenen chauvinistischen Exzesse werden noch nähere Einzelheiten bekannt. An der Trauerfeier im Odeon nahmen Prinzen und Prinzessinnen aus dem Hause Wittelsbach teil. Der Ministerpräsident Knilling sprach davon, daß die Deutschen den erpresserischen Feinden den Fluch eines gequälten Volkes ins Gesicht schleudern. Den Demonstranten wurde schließlich ein Schwur abgenommen, der sie verpflichtete, **bis in den Tod für die Befreiung des Vaterlandes zu kämpfen.** Ein belgischer Kaufmann wurde wegen einer angeblichen Beschimpfung der Deutschen verhaftet. Nach Beendigung der Kundgebung demonstrierten die Teilnehmer vor dem Hotel der Ententekommissionen, das diesmal von einem Polizeiaufgebot geschützt wurde.

Konflikt unter den norwegischen Kommunisten.

Christiania, 14. Jänner. In der norwegischen Kommunistenpartei tobt seit längerem ein heftiger Streit, der seinen äußeren Ausdruck darin findet, daß die Moskauer die Umbenennung des Christianiaer Zentralorgans „Socialdemokraten" in „Kommunisten" verlangen. Aus guten Gründen wollen die norwegischen Kommunisten auf diese Forderung nicht eingehen. Sie haben zwar der norwegischen Sozialdemokratie ihr Hauptblatt geraubt, aber sie wollen ihm doch den ehrlich erworbenen Namen zu Werbezwecken lassen. Nun sind Radek und Bucharin höchst persönlich in Christiania eingetroffen, um den Konflikt zu verkleistern. Aber alle Kenner der Verhältnisse sind darin einig, daß dieses Bemühen umsonst sein wird. Die Mehrheit der norwegischen Kommunistenpartei will von Moskau nichts mehr wissen.

Mark Twain als pessimistischer Philosoph.

— „Der geheimnisvolle Fremde." —

Von Dr. Georg Auer.

Das Streben nach Vielseitigkeit ist ein gemeinsamer Zug der Großen in Kunst und Wissenschaft. Klar tritt dies hervor, wenn hervorragende Vertreter eines besonderen Faches sich als Ziel setzen, auf einem ihrer regelmäßigen Tätigkeit gänzlich entlegenen Arbeitsfeld Wertvolles zu leisten. Wie selten es aber gegeben ist, daß einer auch auf verschiedenen Gebieten des geistigen Lebens eine Wirksamkeit von bleibendem Werte zu entfalten vermag, können die mißglückten Versuche mancher Gelehrten und Künstler beweisen, die, durch Teilerfolge beirrt, die Riesendimensionen der menschlichen Kultur unterschätzten. Soll diese Erscheinung mit menschlicher Eitelkeit oder mit einem Verlangen nach Allbekanntheit erklärt werden, so wollen wir auf einen Fall hinweisen, der mit solcher Annahme in sonderbarem Gegensatz steht.

Schon der Name Mark Twain erinnert uns an manche fröhliche Stunde, die wir beim Lesen der Werke dieses typischen Vertreters des echten, gesunden Humors verbrachten. Ueber diesen Autor der lachenden Gedanken erfahren wir, daß sein unserer Ansicht nach bestes Werk eine tiefernste, ja philosophische Betrachtung des menschlichen Schicksals gewesen. Daß er aus innerem Triebe und nicht „pour epater le bourgeois", aus dem heiteren bürgerlichen Kreis zu den Höhen der Philosophie sich emporschwang, wird dadurch bewiesen, daß er das Werk unveröffentlicht ließ und es lange Zeit hindurch in seinem literarischen Nachlaß verborgen blieb. Jetzt erst wird es in Amerika bekannt.

„Eine Phantasie" betitelt Twain dieses Werk, in dem düstere Gedanken, Zweifel, ja überwältigender Widerwille gegen Menschheit, Zivilisation und Moral hervortreten, und das am besten durch den Abschluß und das Fazit seiner mit Weltschmerz erfüllten Betrachtungen zu charakterisieren ist. „Der Mensch ist nur ein Gedanke, ein unklarer Gedanke, ein nutzloser Gedanke, ein heimatloser Gedanke, der verlassen durch leere Ewigkeiten wandert." Der geheimnisvolle Fremde, die Hauptperson des Werkes: Satan ist einer der Engel und steht mit dem Herrscher der Hölle — „der einst ebenfalls ein Engel war" — in verwandtschaftlichen Beziehungen. Es scheint ihm Vergnügen zu bereiten, in einem der kleinen österreichischen Dörfer zu erscheinen, um drei junge Leute in die Geheimnisse des Daseins einzuweihen. Satan, der über eine höhere Macht verfügt, überblickt die Menschheit, ihr Walten und Streben aus einer unerreichbaren Höhe, aus der die großen Zusammenhänge verschiedener Zeitalter zu erkennen sind. Menschlichen Bedingungen nicht unterworfen, kann er menschliche Schwächen verstehen. Weder das einzelne Menschenleben, noch die Gesamtheit der Erdbewohner hat einen Wert für ihn. „Der Mensch," so sagt er, „ist ein Museum von Krankheiten, ein Haus voll Unreinlichkeiten. Als Staub beginnt er, als Staub endet er." Was ihn aber bei dem Menschen am widerwärtigsten erscheint und was diesen von den Unsterblichen allein grundverschieden macht, ist der Umstand, daß die Menschen Moral besitzen. „Dieser Zwitter: Moral, dessen Aufgabe es ist, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, und die den Menschen frei wählen läßt, indessen er in neun von zehn Fällen das Böse wählt; das Böse, das ohne Moral überhaupt nicht vorhanden wäre. Der Mensch ist aber ein solch unverständiges Geschöpf, daß er nicht zu erkennen vermag, daß die Moral ihn auf die unterste Stufe aller lebenden Wesen hinabdrückt, daß die Moral ein schändlicher Besitz ist" . . .

Die Moral der Menschheit kommt zu Wort, wenn der Mächtige die Schwachen mißhandelt und vergewaltigt, wenn Hungersnot, Tod und Verwüstung und „andre Zeichen des Fortschritts" zur Geltung kommen. Im Namen der Moral wurden Jahrtausende hindurch Kriege geführt, „bald um eine schwache Nation zu vernichten, bald im Interesse einzelner führenden Familien, aber niemals ein Krieg, den der Angreifende in reiner Absicht unternahm." Der Fortschritt des menschlichen Geschlechts findet in der Vervollkommnung der Kriegführung seinen Ausdruck, bis es endlich gelang, ein radikales und vollendetes Mittel zum Töten der Menschheit zu erfinden. Töten! das ist der größte Ehrgeiz des Menschen, und Totschlag das erste in seiner Geschichte verzeichnete Ereignis. Das sind rein menschliche Handlungen; man soll sie ja nicht tierische Handlungen nennen, denn kein wildes Tier ließe sich zu solchen Ungeheuerlichkeiten hinreißen. Tiere werden nicht von der Moral genannten Krankheit angesteckt; sie kennen kein Unrecht und begehen kein Unrecht.

Satan ist bereit, den Menschen zu helfen, um sie aus dieser jämmerlichen Lage zu befreien. Der eine Weg, auf dem er dies versucht, ist die Verkürzung der Lebensdauer seiner Schützlinge, und damit sind sie der Bürden des menschlichen Daseins enthoben. Eine andere Möglichkeit ist, den Geist des Menschen zu umnachten. Denn kein geistig gesunder Mensch kann glücklich sein. Glücklich können nur die Verrückten sein, deren Talmileben Satan durch Phantasiegebilde ersetzt. Aber die Menschen täuschen sich auch selbst, indem sie Wahngebilde und Trugbilder als Wirklichkeit nehmen; so wird ihr ganzes Dasein ein Wahn. Sie glauben Gold zu haben und es ist nur Messing.

Die Menschen unterdrücken ihre Gefühle und ihre Ueberzeugungen und folgen jenen, die den größten Lärm schlagen. Sie sind Sklaven von Minderheiten, die das Mißtrauen des Individuums gegen seinen Nachbar und der Wunsch, sich zur eigenen Sicherheit oder zu eigenem Vorteil gut mit ihm zu stellen, dazu bewegt. Unterdrückung, Erniedrigung ruhig hinzunehmen. Und all das wofür? „Das Leben selbst ist doch nur eine Vision, ein Traum." Mit dieser Aufklärung

Die bayerischen Hyänen.

Hitlergarden greifen den Demonstrationszug der Gewerkschaften an.

Berlin, 15. Jänner. (Eigenbericht.) Die ernstesten Zwischenfälle bei den gestrigen Kundgebungen ereigneten sich in München. Die Nationalsozialisten überfielen den Zug der freien Gewerkschaften, als er sich in die innere Stadt begeben wollte und beschimpten die Reichsfarben. Die Polizei unterstützte die beschämenden Taten der Reichsfeinde noch, indem sie den Zug der Gewerkschaften auseinanderttrieb.

Obwohl man an die bayerischen Angriffe auf die Republik schon gewöhnt ist, erscheint es jetzt, wo die politische Lage ernster als je ist, und das Reich keine Kraftproben verträgt, angezeigt, ihnen größere Aufmerksamkeit zu widmen. Hitler und seine Kumpane haben erklärt, daß sie ihre Haufen nicht mehr zurückhalten können. Man hat im Reiche alle Ursache, auf der Hut zu sein.

Und die Mark fällt, fällt . . .

Berlin, 15. Jänner. (Eigenbericht.) An der Börse notierten heute: Der Dollar 11.855 (nachbörslich 12.700), das englische Pfund 55.062, der Schweizer Frank 2224 und die tschechische Krone 339.

London, 15. Jänner. (AR.) Am heutigen Devisenmarkte wurde abermals ein Rekordsturz der deutschen Mark verzeichnet. Die Eröffnungsnotiz war 50.500, welche im Laufe des Marktes sank und schließlich mit 65.000 die niedrigste Notiz erreichte. Auch der französische Frank sank und wurde nach teilweiser Erholung schließlich mit 68.75 notiert.

Die französischen Gewerkschaften gegen Poincarés Raubpolitik.

Paris, 14. Jän. Der Verwaltungsrat des allgemeinen Arbeitsverbandes (C. G. T.) wendet sich in einem Proteste an die französischen Arbeiter und an die öffentliche Meinung Frankreichs, um Einspruch gegen die militärische Besetzung des Ruhrgebietes zu erheben, die er als einen gefährlichen Irrtum und als eine Schande bezeichnet. Die französische Regierung und das französische Parlament hätten durch die militärische Besetzung den Triumph des Säbels über die Vernunft und den gesunden Menschenverstand besiegelt und außerhalb Frankreichs eine Politik der Gewalt und der Abenteuer verstärkt. In Frankreich selbst aber hätten diese Maßnahmen eine brutale Reaktion ausgelöst, die die Mehrheit der Kammer, den nationalen Block, soweit geführt habe, daß sie das Recht auf Diskussion und Kontrolle zugunsten einer Regierungsdiktatur aufgegeben haben. Der Aufruf fordert die Franzosen auf, zahlreich in den Protestversammlungen der C. G. T. zu erscheinen und dafür Sorge zu tragen, daß der Völkerbund den wirtschaftlichen Konflikt entscheide.

Amtliche Ankündigung der Einstellung von Reparationszahlungen.

Paris, 15. Jänner. (Havas.) Die Reparationskommission erhielt eine Note, in welcher Deutschland seine Absicht kundgibt. Die Barzahlungen und Lieferungen in natura infolge der Besetzung des Ruhrbeckens, welche als eine Verletzung des Friedensvertrages bezeichnet wird, einzustellen.

Die Industrie hat für zwei Monate Kohle.

Berlin, 15. Jäner. Zu den Meldungen, daß Stinnes und Thyssen über die Einfuhr englischer Kohlen nach Deutschland verhandeln, erfährt das „Berl. Tageblatt", an diesen Besprechungen, die fortlaufend geführt werden, seien Vertreter der ganzen deutschen Industrie beteiligt. Im übrigen sei die Industrie im Durchschnitte mit Kohlenvorräten für etwa zwei Monate gedeckt.

Vor Verkehrsstörungen im Westen des Reiches.

Berlin, 15. Jänner. (Eigenbericht.) In den nächsten Tagen dürfte es zu ernsthaften Verkehrsstörungen im Westen des Reiches kommen. Infolge der Unterbrechung der Kohlenlieferungen an Frankreich und Belgien stauen sich die Waggons in den Bahnhöfen und behindern den Verkehr.

Die Bergarbeiterverbände des Ruhrgebietes vor der Kommission.

Sie protestieren einmütiger als die Großindustriellen.

Essen, 13. Jänner. (Wolff.) Heute fand eine Zusammenkunft zwischen der interalliierten Kontrollkommission und Vertretern der Bergarbeiterverbände statt. Der Vorsitzende der Kommission legte deren Ziele dar und sagte, daß die Kommission nur ein Mehr von ein paar tausend Tonnen Kohle in den Reparationslieferungen betreibe. Abgeordneter Imbusch erhob Protest gegen die Besetzung und wies auf die großen Opfer hin, die die Bergleute trotz ihrer Erschöpfung auf sich genommen hätten. **Wenn man eine große Arbeitsleistung wolle, müsse man die Truppen von der Ruhr zurückziehen.** Abg. Steger von den christlichen Gewerkschaften erklärte, es sei unbedingt notwendig, die Kommission auf die Stimmung der Bevölkerung im Ruhrgebiet aufmerksam zu machen. Uebrigens meint er, wegen weniger tausend Tonnen Kohle marschiere man nicht ins Ruhrgebiet. Dem Proteste Imbusch's schlossen sich die Vertreter der anderen drei Verbände an.

Der Reichskohlenkommissär verbietet die Kohlenlieferungen.

Berlin, 15. Jänner. (Wolff.) Bei den Besprechungen mit den Zechenbesitzern in Essen haben sich die Zechenbesitzer bezüglich etwaiger Kohlenlieferungen an Frankreich und Belgien ausdrücklich vorbehalten, daß solche Lieferungen nur gegen Barzahlung erfolgen können und daß nichts entgegen den Verfügungen des Reichskohlenkommissars erlassen wird. Der Reichskohlenkommissar hat, nachdem er von diesen Verhandlungen Kenntnis erhalten hat, am 13. d. M. mit Rücksicht auf den französischen und belgischen Einbruch in das Ruhrgebiet ausdrücklich die Lieferung von Kohle und Koks an Frankreich und Belgien auch für den Fall der Bevorschussung und Barzahlung durch diese Staaten telegraphisch verboten.

Essen, 15. Jänner. (Wolff.) Bei den heutigen Besprechungen zwischen den französischen Bevollmächtigten und den Vertretern der Zechenverbände wurde den Franzosen vom Telegramm des Reichskohlenkommissärs Kenntnis gegeben, und mitgeteilt, daß die Zechen die Kohlenlieferungen eingestellt haben.

Die Besetzungszonen.

Paris, 15. Jänner. „Petit Parisien" zufolge sollen Dortmund, Witten und Barmen, die mehr Industrie- als Bergwerksbezirke seien, aus dem besetzten Gebiete ausgeschlossen bleiben. Die neu zu besetzende Zone wird die „Rote Zone" genannt, das bis jetzt besetzte Gebiet nennt man in Frankreich die „Grüne Zone". Die „rote Zone" produziert nach dem genannten Blatte 54 Millionen Tonnen Kohle, die „grüne Zone" 26 Millionen und das linke Rheinufer 6 Millionen Tonnen. Die Alliierten (d. h. Frankreich und Belgien, denn die anderen halten sich wohlweislich fern. D. Red.) würden also nach vollendeter Besetzung 86 Millionen Tonnen Kohle erhalten. Dies würde in weitestem Maße genügen, um die Reparationskommission mit ihrem Bedarf von 19 Millionen Tonnen für die Alliierten sowie die Industrie des Ruhrgebietes und des linken Rheinufers zu befriedigen. Die Beschlagnahme der Kohlensteuer sei notwendig, um die Zechenbesitzer für die Kohlenlieferungen an die Alliierten zu entschädigen. Nach einer Ordre des französischen Oberkommissärs in den Rheinlanden, Tirard, wird die notwendige Machtbefugnis Herrn Coste nicht nur im Ruhrgebiete, sondern auch auf dem linken Rheinufer übertragen. Andere Maßnahmen könnten gleichfalls unvermeidlich werden, wenn beispielsweise die Reichsbank das Ruhrgebiet nicht mit dem nötigen Gelde versehen würde.

Der Reichstag hilft der Reaktion.

Berlin, 15. Jänner. (Eigenbericht.) Der Reichstag hat gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten einen Gesetzesantrag auf Schutz von Versammlungen gegen gewalttätige Ueberfälle und einen zweiten, der Strafmaßnahmen gegen Beamte vorsieht, die gegen die Interessen der Republik handeln, abgelehnt.

Memel in der Hand der Litauer.

Tilsit, 15. Jänner. (Wolff.) Die litauischen Freischärler in Memel haben durch Funkspruch bekanntgegeben, daß die Litauer sich im Besitze der Stadt befinden und drei schwere Minenwerfer und ein leichtes Maschinengewehr erbeutet haben. Sieben Franzosen und 15 memelländische Schutzpolizisten seien gefangen genommen worden. Die weitere Beute sei noch nicht zu übersehen. Nach den letzten Meldungen aus Memel herrschte dort nachmittags vollständige Kampfesruhe.

Der Angriff auf die Stadt.

Warschau, 15. Jänner. Die Polnische Telegraphenagentur meldet aus Memel: Der litauische Generalangriff auf die Stadt begann heute morgens. Die Litauer nahmen zuerst Althof ein und besetzten um 12 Uhr 30 den südlichen Teil der Stadt. Um 12 Uhr 35 haben die litauischen Abteilungen die ganze Stadt besetzt. Auf Seite der Franzosen sowie der Litauer gab es Tote und Verwundete. Nach Besetzung der Stadt wurden im Generalkommando die Verhandlungen zwischen den Franzosen und Litauern aufgenommen.

Widerstand der Aufständischen.

Memel, 13. Jänner. Der Anführer der litauischen Freischärler vor Memel richtete an den Vertreter der alliierten Mächte durch einen Unterhändler das Ersuchen, um Zurückziehung der französischen Truppen und die Bitte um Enthaltung von militärischen Maßnahmen. Falls Besatzungstruppen eingreifen sollten, lehnen die Aufständischen jede Verantwortung für mögliche Zusammenstöße ab.

Rüstungen einer europäischen Macht.

London, 14. Jänner. Das Reutersche Büro meldet aus Washington: Amtlich wurde bekanntgegeben, daß Präsident Harding den Verkauf von Waffen an fremde Länder und einzelne Personen verboten habe. Dies werde damit in Zusammenhang gebracht, daß eine europäische nicht an der Reparationsfrage beteiligte Macht das Staatsdepartement ersucht habe, eine halbe Million Gewehre ankaufen zu dürfen.

Mordbanden in Westthrazien und Ostmazedonien.

Sofia, 14. Jänner. (Tsch. P.) Nach Informationen aus erster Quelle wird die einheimische bulgarische und türkische Bevölkerung in Westthrazien und Ostmazedonien ständig und systematisch terrorisiert und ausgerottet, wobei die griechischen Behörden mit Befriedigung zusehen. Zu diesem Zwecke wurden drei Organisationen gebildet: In der ersten sind tscherkessische Banden, die ungefähr 8000 Mann zählen, unter dem Kommando Ethem Paschas, der in der Umgebung von Kawalla an der bulgarischen Grenze nahe Nevrokopi (südlich von Sofia) manövriert. Die zweite Organisation besteht ausschließlich aus armenischen Banden, deren Anführer ein gewisser Torkom ist, der sich armenischer General nennen läßt. Die dritte Organisation befehligt der kleinasiatische Grieche Nicu Basilin.

Ein Kommunistenprozeß in Luck.

Warschau, 15. Jänner. Am 23. d. M. beginnt vor dem Tribunal des Kreisgerichtes in Luck (Wolhynien) ein Monsterprozeß gegen die im Jahre 1920 in Polen tätig gewesene bolschewistische Organisation „Zakordat". Auf der Anklagebank befinden sich im ganzen 76 bolschewistische Agitatoren. Zur Verhandlung, die einen Monat dauern wird, sind 176 Zeugen geladen. Die Angeklagten werden von 22 Advokaten verteidigt werden.

Der Bleistift der Sonja Korolewa.

Von Max Barthel.

Die kleine Sonja wurde in einem Dorf bei Kasan aufgelesen und mit vielen anderen zerlumpten hungrigen Kindern nach Moskau transportiert und in einem Kinderheim abgeladen. Das Heim war schon lange überfüllt, aber wer am Rande des Hungertodes viele Wochen getaumelt ist, wer von Gras, Wurzeln, Baumrinde und Abfall monatelang gelebt hat, der ist so klein geworden, so winzig, so geisterhaft, daß er immer noch ein Plätzchen findet für den schmerzhaften Leib.

In den ersten Monaten starben in diesem Heim die Kinder wie Fliegen im Herbst. Sie fielen hin, sie saßen nicht, sie schwebten hin nach anderen Ländern, die sie in den Hungerdelirien gesehen hatten, nach Kanaan flogen sie, wo sie Brot essen und Milch trinken konnten, soviel sie nur wollten, wo sie sich nicht mit wilden Hunden um den Abfall raufen mußten. Himmlisch ist es dort und ohne Hunger.

Sonja blieb leben. Die geschwollenen Glieder wurden wieder kindlich, die starren Augen besänftigten sich. Nur manchmal zuckten sie wild und mit großem Mißtrauen, wenn das Essen ausgegeben wurde. Sie hatten den erbarmungslosen Krieg um den Bissen Brot gesehen, die Schreckensszenen um eine trockene Rinde erlebt, hier im Heim aber lächelten die Frauen, wenn sie Brot und Suppe verteilten.

Nun blühte das Mädchen wieder auf, lächelte auch, zwitscherte und öffnete ihr Herz wieder der Welt. Wie wundervoll war doch die Erde! Die Sonne flog wie ein goldener Vogel durch den blauen Himmel. Wenn sie mit den Flügeln an den Wolken streifte, zerbrach das Gold und rieselte in feinem Staub auf die Erde. Die Blumen waren erst grüne Knöspchen, aber sie brachen auf, erröteten über die Schönheit der Welt, verliebten sich in die Sonne, in die Wolken, wurden süß und bunt und spielten mit den Schmetterlingen und singenden Vögeln.

Das alles sah die kleine Korolowa mit verwunderten Augen. Sie war auch eine verdorrte Blume gewesen. Nun wurde sie grün und bunt und blühte.

Eines Tages kam in dieses Moskauer Heim mit einer Sendung Kleider und Spielsachen aus dem proletarischen Westen eine Anzahl Bleistifte, die von deutschen Kindern gesammelt waren. Auch das Mädchen Korolowa bekam einen Bleistift. Was gab es doch alles auf der Welt! Da ist ein Stückchen Holz, nimm es in die Hand, nimm Papier dazu und du kannst die Welt machen! Vögel kannst du machen, Wolken, Blumen, Menschen, Kühe, Pferde, Dörfer, Häuser, Bäume — alles was du willst und denken kannst!

Früher hatte sie mit den dünnen Fingern an den Fenstern des Heimes manche Bilder gemalt, oder mit Kohle ein Dorf an die Wand der Stube, aber das verging, wurde verwischt und war nur für Stunden. Aber nun blieben die Bilder! Die letzte Angst, die noch in ihrer Seele saß, verschwebte, die wundervolle Erde ging in tausend Bildern durch ihr kleines Herz, die Sonne, die Vögel, die Wolken, die Tiere und die Sterne. Ihr Herz war voll vom Ueberfluß der Welt. Und aus der Fülle ihres Herzens malte sie mit dem winzigen Stift die Bilder der fabelhaften Umwelt, die sie stürmisch bedrängten. Sie malte Blumen, Sterne, Pferde. Dörfer und die Sonne malte sie wie einen großen phantastischen Vogel, der an den Wolken streifte und Gold zur Erde regnen ließ.

Seht, das alles zauberte der dünne Bleistift eines deutschen Kindes im Herzen der kleinen Korolewa hervor, als sie dem grausigen Hungerabgrund wieder emporkam und zu leben begann!

Parabel.

Von H. Laufer.

In der Schublade eines Schrankes lagen eine Anzahl Messer beieinander, die deshalb nicht beachtet wurden, weil sie stumpf waren. Da man sie nicht brauchte, wurde ihnen die Zeit lang, so daß sie allerlei Pläne schmiedeten, was jedes von ihnen alles schneiden wollte, wenn es aus dem dunklen Schubkasten herauskomme. Jedes einzelne versprach dem anderen für den Fall, daß man sich eines Tages seiner erinnere, so zu schneiden, daß man auch auf die übrigen aufmerksam werde und sie nicht vom Rost zerfressen würden.

Da geschah es, daß der Herr des Hauses große Tafel hatte und ihm ein Messer fehlte. Er kam an den Schubkasten, nahm das oberste und probierte es. Die übrigen blieben nun hoffend im dunklen Kasten. Doch der Herr fand, das Messer bedürfe noch des Schliffs und übergab es dem Schleifer. Der gab ihm eine feine Schneide und polierte es auf das glänzendste, wodurch es von dem feinsten seiner Art auf der Tafel nicht abstach. Darob wurde es so stolz, daß es seine Brüder und die ihnen gegebenen Versprechungen vergaß und sich Seite an Seite mit den feinen Tafelmessern in einen geräumigen hellen Schrank legte.

Seine ehemaligen Brüder aber liegen im dunklen, engen Schubkasten, hoffen und rosten und warten vergeblich auf die befreiende Tat ihres ehemaligen Gefährten.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

---

verläßt Satan seine irdischen Freunde, nachdem er sie mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ihres Geschlechtes bekannt machte. „Nichts ist da. Alles ist nur ein Traum. Nichts ist vorhanden, nur der leere Raum und du."

Man kann dies seltsame Buch nicht aus der Hand legen, ohne das Gefühl zu haben, daß sein wohlbekannter Verfasser durch diese Gedanken wahrlich als ein „geheimnisvoller Fremder" erscheint. Kaum kann angenommen werden, daß dieser Umschwung der Weltauffassung, der als innerste Ueberzeugung erscheint, bloß eine Folge schlechter Gemütsstimmung oder der Schwarzseherei des Alters sei. Die Quelle dieser Gedanken scheint um vieles tiefer zu liegen. Trübe Erfahrungen des Lebens bereiften Mark Twains Gemüt. Wie Satan es auseinandersetzt: jeder Mensch ist die Kombination einer Leidensmaschine und einer Glücksmaschine. Für jedes Quantum Glück, das die Maschine auf der einen Seite herstellt, wird auf der anderen Seite Kummer oder Schmerz als Gegengewicht oftmals gleich dutzendfach verfertigt. Bisweilen bedingt jedoch die besondere körperliche und geistige Veranlagung eines Menschen, daß eigentlich nur seine Leidensmaschine arbeitet . . .

In den Tagen der Entstehung dieser Selbstbekenntnisse scheint auch Mark Twains Glücksmaschine ins Stocken geraten zu sein. Die Maschine, die ihm über tausend Hindernisse auf dem Lebenswege des Selfmademan hinweghalf, die sein Gemüt durch die Entbehrungen und Mißlichkeiten der Matrosen-, Setzergehilfen- und Kellnerlaufbahn nicht verfahren ließ, verfügte nicht mehr über die Energie, die düsteren Konklusionen des Greises zu vertreiben. Wunderbar ist's mit dem Genie bestellt. Aus den verworrenen Bildern der Vergangenheit vermag es nicht nur das Wesen der Entwicklung zu erkennen, sondern es erkennt auch das Schicksal kommender Dinge. Verdankt auch diese „Phantasie" der Verahnung ihr Entstehen? Die Tatsachen bekräftigen diese Annahme. Ein Krieg, dem es auch diesmal an „reiner Absicht" fehlte, wo im Namen der Moral die scheußlichsten Greueltaten begangen wurden, wo mit der wohlberechtigten Grausamkeit der Anstifter kein wildes Tier sich messen konnte, ein Friedensvertrag, dessen Urheber wieder im Namen der Moral es fertig brachten, Millionen Menschen das Sonnenlicht des Daseins zu entziehen — ein solcher Fortschritt, eine solche Entwicklung vorauszusehen, berechtigt zu den Feststellungen Satans. Wäre es die Wahrheit, daß die Geschichte der Menschheit, die Katastrophen unseres Zeitalters nur Visionen, Träume waren, so könnten wir dem Verfasser mit vollem Herzen beistimmen, in dessen Phantasie der Satan von uns Menschen sich mit dem Wunsch verabschiedet: „Träume andere und bessere Träume!" Aber leider ist all das Grause, das wir sahen und sehen, grimmigste Realität.

Tages-Neuigkeiten.

Prüfe dich! Gehörst du zu diesen?

Ein herrliches Ding ist der Heldentod für eine große Sache. Alle Achtung und Ehre den Helden, die Blut und Leben ihrer Ueberzeugung furchtlos und ohne Zaudern opferten. Aber das glaube ich: das Opfer eines ganzen kampfreichen Lebens ist ein größeres Ding als solch ein Heldentod.

Arbeiten Tag für Tag, ohne Rast, ohne Ruh; einen Pfad wandern, dessen Ende man nicht sieht; mit stetem Tropfen den Stein höhlen, der sich menschliche Gleichgültigkeit nennt; der Gegenstand von Schmähung und Verfolgung sein; Gesinnungsgenossen gewinnen Mann bei Mann, Streiter um Streiter, und sie dann festhalten, einig, organisiert, diszipliniert; sein Ohr nicht leihen den Intrigen und Verleumdungen; fähig sein, sich fernzuhalten von all der menschlichen Kleinlichkeit und Nichtigkeit, die in unser Herz Neid, Haß, Langeweile träufeln könnten; ohne Ruh, ohne Rast leben im Dunkel der Unberühmtheit, der großen Masse, und dann geräuschlos sterben — im Hospital vielleicht —, vergessen, begraben vorm Tode — dies alles vollbringen und all das ertragen, ohne den Mut zu verlieren, ohne lau und lässig zu werden im Kampfe, aber leben für ein solches Ideal — das glaube ich, ist größer, erhabener, schöner als ein geräuschvoller Heldentod.

Und so man mir sagt, einer sei gestorben oder sei fähig zu sterben für die Arbeiterbewegung, so neige ich mein Haupt in Achtung vor denen, die den Mut und die sittliche Kraft haben, zu leben für unsere Sache. C. Mill6.

Ein deutscher Dichter. Max Brod läßt sich, seinem Zionismus ungeachtet, gern als deutscher Dichter feiern, und jedenfalls dankt er, was er an künstlerischen Werten hervorbringt, der deutschen Sprache. Das, sollte man meinen, verpflichtet, aber Max Brod nimmt ruhigen Sinnes eine Ernennung zum Sektionsrat in der Presseabteilung des Ministerratspräsidiums an. Damit geht er den Weg Camill Hoffmanns und stellt seine Feder in den Dienst der offiziellen tschechischen Politik, noch ganz anders, als er dies als Theaterkritiker des halbamtlichen „Prager Abendblattes" tut. Sektionsrat im Presseamt des Ministerrates — d. h. Verteidiger jedes Angriffs auf die Kultur- und Schulgüter der Deutschen in diesem Lande, d. h. williges Werkzeug, um die lügnerische Auslandpropaganda unserer Regierung in Wort und Schrift zu unterstützen. Es ist etwas anderes, im Staatsdienst, und etwas anderes, im Pressedienst der Republik zu stehen, denn durch derartige Anstellungen sichert sich das Herrenvolk die Gesinnung der betreffenden Männer, sie, die ihre beste Kraft aus der Urquelle des deutschen Volkes, seiner Sprache, saugen, werden politisch zu Verrätern an ihrer geistigen Heimat. Es ist traurig, wenn Leute, die versuchen, die innersten Triebkräfte der Zeit dichterisch zu gestalten, die also das Bild unserer Tage an spätere Geschlechter weitergeben sollen, so wenig Reinlichkeitssinn an den Tag legen, denn damit beweisen sie, daß es ihnen mit ihrer Mission, durch ihre Schöpfungen auf die Zeitgenossen einzuwirken, nicht ernst ist. Vor die schwere Wahl gestellt, sich für die Dichter- oder für die tschechische Krone zu entscheiden, haben sie auf den Lorbeer verzichtet und ziehen das Heu der staatlichen Futterkrippe vor. Wohl ihnen.

Skandalöse Zustände beim Kreisgericht Brüx. Die Duxer Polizei machte vor längerer Zeit eine Diebsbande dingfest, zu der auch ein Einbrecher namens Veverka gehörte. Veverka brach bald nach seiner Einlieferung wieder aus, wurde aber bei einem neuerlichen Einbruchsdiebstahl festgenommen. Das Kreisgericht Brüx aber, an welches der Strafakt abgegangen war, teilte innerhalb zweier Tage nach Dux mit, daß Veverka auf freien Fuß zu setzen sei, da das Kreisgericht Brüx mit Schwerverbrechern überfüllt ist. Veverka werde, sobald an ihn die Reihe komme, zur Verantwortung gezogen werden. Es ist uns nicht erinnerlich, daß jemals von einem Gericht in irgend einem Staate eine derartige Verfügung getroffen worden wäre. Traurig ist, daß die Gesellschaft eine solche Unzahl von Verbrechern produziert, sodaß die Gefängnisse gar nicht mehr imstande sind, alle die vielen Entgleisten aufzunehmen. Skandalös aber ist, daß man Verbrecher, die wegen wiederholter schwerer Delikte zu bestrafen wären, nicht einmal vor einen Richter stellt, und sie einfach auf freien Fuß beläßt, weil in den Gefängnissen kein Platz ist. In dieser Tatsache spiegelt sich einer der vielen Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaftsordnung wider, welche auf dem Privateigentum aufgebaut ist, dessen Schutz als heilig betrachtet, aber schon nicht mehr imstande ist, diejenigen, welche sich gegen die Heiligkeit des Eigentums vergehen, zur Verantwortung zu ziehen und zu bestrafen. Nur ist es aber auch sehr leicht möglich, daß irgend ein Individuum, welches auf solche Art den Freibrief für jede willkürliche Handlung erhält, sich in Hinkunft nicht nur gegen das Eigentum vergeht, sondern auch ein Kapitalverbrechen auf sich lädt. Es ist klar, daß auf solche Art die Rechtsunsicherheit nur wachsen muß, daß hiedurch ja dem Verbrechertum geradezu Vorschub geleistet wird. Wir erwarten, daß das Justizministerium diesen unerträglichen Zustand beseitigt.

Vorstoß der politischen Bezirksverwaltungen in der Sprachenfrage. Seit einiger Zeit nehmen wir wahr, daß eine politische Bezirksverwaltung nach der anderen im Verkehre mit den deutschen Gemeinden die Praxis einführt, ihre Zuschriften tschechisch auszufertigen und lediglich eine nicht unterschriebene deutsche Uebersetzung beizugeben. Wir haben festgestellt, daß diese neue Praxis in der Sprachenfrage weder von der politischen Landesverwaltung, noch vom Ministerium des Innern angeordnet worden ist. Da aber eine politische Behörde nach der anderen die neue Praxis aufnimmt, müssen diese Aemter von einer unbekannten Stelle eine entsprechende Weisung erhalten haben. Wir empfehlen den deutschen Bezirken und Gemeinden, unter allen Umständen zu verlangen, daß die Zuschriften der politischen Bezirksbehörden an sie auch in deutscher Sprache ausgefertigt und die deutsche Ausfertigung mit der amtlichen Unterschrift versehen wird. In allen Fällen, wo die politischen Bezirksverwaltungen der tschechischen Ausfertigung lediglich eine nicht unterfertigte deutsche Uebersetzung beigeben, wäre die Beschwerde an die politische Landesverwaltung zu erheben.

Ein sadistischer Katechet. Vor etwa zwei Jahren verschwand plötzlich aus einer Schule im 20. Wiener Bezirk ein Katechet namens Michael Karpfer, von dem ruchbar geworden war, daß er ohne jeden äußeren Anlaß eine Schülerin der fünften Volksschulklasse, die er in seine Wohnung gelockt hatte, mit dem Stiel eines Bartwisches so auf das nackte Gesäß geschlagen hatte, daß das Mädchen noch nach drei Tagen, bei der amtsärztlichen Untersuchung, blutunterlaufene Flecken und Striemen an seinem Körper aufwies. Es handelt sich um einen jener geschlechtlich entarteten Geistlichen, welche die Kinder prügeln, um ihre Lust dabei zu befriedigen. Nun wird bekannt, daß derselbe Katechet Michael Karpfer im deutschösterreichischen Kapfenberg einem Schuljungen eine solche Ohrfeige gab, daß das Kind gegen die Bank fiel und daß er ein andermal auf ein Kind mit der Hundspeitsche losgegangen sei. Es ist unerhört, daß die geistlichen Behörden einen solchen Schulpfaffen, der nachgewiesenermaßen den durch das Zölibat begünstigten krankhaften geschlechtlichen Neigungen frönt, und deswegen schon in einem Ort entlarvt wurde, nach einiger Zeit wieder anderswo auftauchen lassen. Die Eltern überall müssen alles daransetzen, daß ihre Kinder nicht solchen „Jüngern Christi mit der Hundspeitsche" ausgeliefert werden und sie werden sich dagegen jedenfalls am besten dadurch schützen, daß sie ihre Knaben und Mädchen eben einfach dem katholischen Religionsunterricht gar nicht aussetzen.

Bestialitäten im Arader Spital. Die Kranken im städtischen Spital in Arad wurden vor kurzem nachts durch ein entsetzliches Jammergeschrei alarmiert, das aus einer Isolierzelle des Hofes drang. Dort war der Kranke Johann Medve eingesperrt, der die ganze Nacht hindurch von einigen Bediensteten des Spitals malträtiert wurde. Gegen morgen wurde der Unglückliche dann in sein Bett geschafft, wo er in großen Qualen verschied. In demselben Spital wurde vor längerer Zeit ein Beamter namens Stephan Radoevici, der als Geisteskranker dorthin geschafft worden war, von einigen Wärtern auf den Boden geworfen und mit den Füßen getreten. Auch er starb bald danach an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen. Wegen beider Fälle wurden zwar einige Wärter verhaftet und unter Anklage gestellt, aber man kann sich vorstellen, welche Zustände in diesem Spital herrschen müssen, und es ist klar, daß viele Grausamkeiten, denen dort die Patienten ausgeliefert sind, gar nicht an das Licht der Oeffentlichkeit kommen. Wenn nun wirklich einmal zwei der krassesten Fälle bekannt geworden sind, so kann man daraus ermessen, welche unerhörten Zustände in rumänischen Krankenhäusern wie überhaupt in diesem erreaktionären Staate herrschen. Die Achtung vor dem Menschenleben ist anscheinend allen rumänischen Behörden und so vielen ihrer Unterläufeln längst abhanden gekommen.

Tumult in der Pariser Akademie der Medizin. Zu einem noch nicht erlebten Skandal kam es in der letzten Sitzung der Pariser Akademie der Medizin. Während sonst die Sitzungen der gelehrten Körperschaft auf die Oeffentlichkeit wenig Anziehungskraft auszuüben pflegten, waren diesmal, als Professor Chauffard die Sitzung eröffnete, die Tribünen überfüllt. Man wollte gerade die Debatte beginnen, als man von der Tribüne einen Schrei hörte, dem ein lärmender Tumult folgte, während ein Regen von Blättern in den Saal herabfiel. Die Flugblätter enthielten den Text eines heftigen Protestes einer Anzahl geheilter Kriegstuberkulosekranker, die, wie sie erklärten, ihre Heilung dem Verfahren eines Arztes zu danken hatten, den die Akademie der Medizin systematisch bekämpfte und verfolgt. Einige der Demonstranten versuchten von der Tribüne aus zu der Versammlung zu sprechen, und der Tumult steigerte sich noch, als ein Mitglied der Akademie sich die Einmischung der Tribünenbesucher energisch verbat, wobei ihm eine gegen die Demonstranten gerichtete Beleidigung entschlüpfte. Inzwischen hatte der Sekretär der Akademie die Polizei benachrichtigt, die auch unverzüglich eine Anzahl Beamte entsandte. Deren Zureden gelang es, die Demonstranten zum Weggehen zu veranlassen, nachdem diese ihren Zweck, die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihren angegriffenen angeblichen Wohltäter zu richten, erreicht hatten.

Paderewskis Konzert unter Polizeiaufsicht. Nach in Paris aus Cleveland in Ohio eingetroffenen Kabelmeldungen hat Paderewski, der sich aus einem dilettierenden Staatsmann wieder zu dem tastengewaltigen Klaviervirtuosen gewandelt hat, dort mit glänzendem Erfolg sein erstes Konzert gegeben. Allerdings vollzog sich dieses Ereignis unter im Konzertsaal nicht eben alltäglichen Begleitumständen. Das Podium war von einer großen Anzahl von Polizisten in Uniform und Zivil besetzt, die den Auftrag hatten, über die Sicherheit des Künstlers streng zu wachen. Die ungewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln waren getroffen worden, weil Paderewski seit Tagen mit Brandbriefen bombardiert wurde, die ihn mit dem Tode bedrohen, wenn er es wagen sollte, vor dem Publikum zu erscheinen. Die Polizei weigerte sich bisher entschieden, über die geheimnisvolle Angelegenheit und insbesondere über die Beweggründe der gegen Paderewski gerichteten Aktion nähere Mitteilung zu machen.

Not der Wissenschaft auch in Frankreich. Wie der Pariser Korrespondent der Zeitschrift der amerikanischen Aerztevereinigung berichtet, fehlt es den französischen Laboratorien durchaus an den nötigen finanziellen Hilfsquellen. Die chemischen, physiologischen, pharmakologischen Institute usw. haben die größte Not, neue Instrumente zu beschaffen und sich die Männer zu sichern, die neue Methoden zu entwickeln geeignet sind. Professor Appell, der Rektor der Pariser Universität, ist bereits mit einem Aufruf an die breite Oeffentlichkeit getreten. Er plant die Gründung eines Nationalkomitees zur Unterstützung der wissenschaftlichen Forschung. Auch wollen die Gelehrten sich an die Regierung wenden, wenn sie auch fürchten müssen, daß diese jetzt vornehmlich mit anderen Dingen beschäftigt ist. Es ist überall in Europa dieselbe Erscheinung. Die Wissenschaft leidet Not, während in Amerika die Universitäten dank zahlreicher Spenden der Industrie und des Großhandels im Gelde schwimmen.

Ein Wärter von einem Elefanten getötet. Im Zoologischen Garten in Basel wurde der Wärter Johann Häfelfinger von einem Elefanten, den er schon seit vier Jahren wartet, erfaßt. Er rief um Hilfe, aber noch ehe es gelang, ihn aus dem Rüssel des Elefanten zu befreien, ließ dieser sein Opfer fallen. Häfelfinger starb bald darauf; der Elefant hat ihm eine schwere Kopfwunde beigebracht und den rechten Arm ausgerissen.

Zu den Schweinereien des Kirchendieners Siegfried Maresch in Kostenblatt wurde von unserem Gewährsmann auch bemerkt, daß das Verbrechen früher an den Tag gekommen wäre, wenn der schulärztliche Dienst nicht zu wünschen übrig ließe. Nun gibt uns der Ortsschulrat der Gemeinde Kostenblatt in einer Zuschrift bekannt, daß dort der schulärztliche Dienst genau und gewissenhaft in der vorgeschriebenen Art erfüllt wird. — Wir hoffen jedenfalls, daß die Vorkommnisse in Kostenblatt dazu beitragen werden, daß der schulärztliche Dienst überall mit noch größerer Gewissenhaftigkeit als bisher, auch in der angedeuteten Richtung ausgeübt werden wird.

Bombenexplosion in Ungvar. Aus Ungvar wird unter dem 14. d. gemeldet: Heute nach 9 Uhr abends ist im Gebäude der Zivilverwaltung unter dem Büroräumlichkeiten des Vizegouverneurs eine Bombe explodiert, wodurch die Fenster zertrümmert und anderer Materialschade angerichtet wurde. Da am Sonntag nicht amtiert wird, ist niemand zu Schaden gekommen. Die Untersuchung wurde eingeleitet.

Der gewesene Ministerpräsident Ribot ist, wie aus Paris gemeldet wird, gestorben.

Bergmannstod. In einer Grube in Habersperk bei Falkenau wurde der Bergarbeiter Höfer durch niedergehendes Erdreich verschüttet. Mehrere Personen eilten herbei, um Höfer zu befreien. Da ging eine neue Schicht des Abbaues nieder und begrub den Unglücklichen, der später nurmehr als Leiche geborgen werden konnte.

Neue Briefmarken. Das Postministerium verlautbart: Da sich in der letzten Zeit viele Fälschungen von Postmarken bemerkbar machten, werden mit 31. Jänner 1923 die Marken im Werte von 100 bis 1000 Hellern, das sind also die 100, 125, 150, 185, 250, 300, 400, 500, 600 und 1000 Heller-Marken, aus dem Umlauf genommen werden. Die Postämter tauschen vom 1. bis 21. Feber 1923 die alten Marken gegen neue um. Nach dem 21. Feber 1923 gibt es keinen Umtausch mehr. Die neuen Marken zu 100, 200 und 300 Hellern werden mit 1. Feber 1923 ausgegeben. Sie sind auf gelbem Papier gedruckt, mit dem Bild „Wirtschaft und Wissenschaft", dessen Zeichnung einigermaßen verändert wurde. Die Farbe der 100-Heller-Marke ist rot, die der 200-Heller-Marke blau und der 300-Heller-Marke veilchenblau, Größe und Zahnung bleiben wie bisher.

Nach vier Jahren des Mordes geständig. Zu dem Zimmermann Franz Dvokak in Ruda bei Groß-Meseritsch kamen am 7. d. Gendarmen mit dem Bürgermeister und forderten ihn auf, ihnen zu sagen, wie es zuging, als er einen Juden erwürgte. „Verhehlen Sie uns nichts, es ist alles verraten," sagten sie weiter. Dvokak, als er das hörte, wurde blaß und sagte aus, daß er vor vier Jahren in Göding garnisonierte. Er verabredete sich mit zwei Kameraden, sich irgendwie Geld zu verschaffen, damit sie „drohn" gehen könnten. Sie begaben sich zu einem jüdischen Kaufmann in Mutenitz, verlangten etwas zu kaufen und als die Frau des Kaufmanns sich umdrehte, um das Verlangte zu holen, ging der eine hinter das Pult, schlug die Frau zu Boden und verstopfte ihr den Mund. Durch den Lärm aufgestört, kam der Geschäftseigentümer herbei. Dvokak stürzte sich auf ihn und erwürgte ihn. Hierauf öffneten sie die Schublade und fanden dort 44 K, die sie fortnahmen und flohen. Nach dem Verhör wurde Dvokak gefesselt abgeführt.

Mord an der Geliebten. Bei Mähr.-Trübau wurde in einem Graben die Leiche der Magd Therese Werner aus Radkow gefunden. Mit ihr hatte der 28jährige Knecht Franz Müller ein Liebesverhältnis, das ihm unangenehm wurde, als die Werner Mutter werden sollte. Deshalb lockte er sie zum Mühlbach und warf sie ins Wasser. Weil sie sichtlich zum Ufer sich heranarbeitete, hielt ihr Müller solange den Kopf unter Wasser, bis das unglückliche Weib versank. Der Täter, der das Verbrechen bekannt hat, wurde verhaftet und dem Bezirksgericht in Mähr.-Trübau eingeliefert.

Vergewaltigt. Vor einigen Tagen drangen unbekannte Täter im Hause einer Geschäftsfrau in Schimwald bei Unsov in das Zimmer der kaum 20jährigen Tochter ein, fesselten und vergewaltigten das Mädchen, nahmen sodann alle kostbaren Gegenstände zusammen und verschwanden. Die Mutter, die während dessen im gegenüberliegenden Zimmer schlief, hatte von dem ganzen Vorfall keine Ahnung. Jede Spur nach den verwegenen Tätern fehlt vorläufig.

Ueberfahren. Der ehemalige Gastwirt Josef Hruška, ein Greis von 75 Jahren, wartete mit seiner Gattin in der Station Jinec in der Dunkelheit auf den Zug. Beim Einsteigen fiel er unter die Räder des bereits wieder in Bewegung gesetzten Zuges und dabei wurden ihm beide Beine überfahren. Er starb an Verblutung.

Betrug. Beim Postamte in Wurzmes bei Komotau wurde ein Abgang von 70.000 K festgestellt. Die Postmeisterin Marie P. und ihr Mann wurden verhaftet und nach Prag eingeliefert. Marie P. hat den Betrug eingestanden.

Aus dem Bulgarischen Buch vom Weibe.

Von N. Rainow.

Der weise Uchama sagte zu seinem Sohn:

„Achtzig Jahre habe ich gelebt, Sohn meines Fleisches, zarte Frucht meines Wunsches.

Achtzig Jahre! und nur acht Dinge habe ich gelernt auf den so langen Wegen meiner Jugend, meiner Mannesjahre und meines Alters.

Das Eine höre: Wenn Du über das Meer gehst, bringe keine Schätze mit, sogar wenn Deine Schätze nur ein Weib sind! Das Meer wird stürmen — das Schiff wird schwanken — und das Weib wird sich in Deinen Hals einkrallen, um sich zu retten. Aber kannst Du sie retten, wenn sie Deine Hände zusammengeschmiedet hat?

Und es gibt kein Weib, welches bereit ist, für Dich zu sterben — sogar mit Dir.

Das Andere höre: Wenn Du die heiligen Worte der Veden liest, vertiefst Du Dich in die Wahrheiten des Lebens, — wenn Dir das Gerede der toten Buchstaben für wahr erscheint.

Merke: Einsiedler haben diese Bücher geschrieben, und der Einsiedler weiß nur die Hälfte des Lebens, — er kennt nur den Himmel. Aber die dunklen Abgründe weiß er nicht! Denke daran! Darum spricht man in den großen Liedern der Veden ganz wenig vom Weibe und von ihrer Seele gar nichts.

Das Dritte höre: Wenn Du anfängst, das Leben mit einem Weibe zu führen, lehre sie Deinem Blick gehorchen — und Deinem Messer.

Erlaube ihr nicht, eines Anderen mächtigeren Blick als den Deinen zu suchen und — eines Anderen Messer, das rascher ist, als das an Deiner Hüfte!

Und wenn sich sogar in ihr das schöne Tier bäumt, das nicht die Kette erträgt — und sie flieht zu dem fremden Zelt — einen Sklaven zu suchen, um ihn ihren Mann zu nennen, fürchte nichts!

Fürchte nicht, mein Sohn: sie kommt selbst zu Dir — mit Deinem Messer erstochen zu werden.

Das Vierte höre: Wenn Dir das Weib Sonne, Mond und Sterne verspricht, verbirg Dein kleines Licht für sie. Weil Du sonst Dein ganzes Leben in Dunkelheit verbringst, unter ihrer Sonne, ihrem Mond und ihren Sternen, — doch lasse sie wenigstens nicht in Finsternis, weil sie nicht weiß, was sie verspricht!

Das Fünfte höre: Wenn Dein Weib Dir wert ist, — und Du schätzest Deine Liebe zu ihr, gib ihr jeden Tag ein kleines Geheimnis! Kein Weib kann ohne kleine Geheimnisse leben, denn sie liebt zu sehr die Dunkelheit — und das Verborgene — und das, von dem nicht spricht!

Das Sechste höre: Willst Du mein Sohn, das Weib soll wissen, wer Du bist, sprich ihr nicht vor Dir! Sie wird jeden Tag etwas von dem Felsen herausbrechen, in dem Deine Seele eingeschlossen ist — und endlich — wird sie Dich ganz entschleiern. Und so wirst Du ihr sehr wert, denn sie schätzt nicht Dich, sondern ihre blutenden Finger und — das Opfer ihrer Nägel.

Das Siebente höre: Das Weib liebt in Dir Deinen Purpurmantel, den Ruhm Deines Namens, die Flamme Deines Blickes, den goldenen Klang Deiner Stimme oder die Erinnerung an einen andern, der vor Dir war. Glaube nicht, mein Sohn, wenn sie von Dir spricht, daß sie Deine Seele liebt, — weil dann die Lüge von ihrem Munde kriecht! Ein Blinder kann nicht die Sonne sehen.

Das Achte höre: Leichter ist ein Turm von Granit zu zerstören als die Hartnäckigkeit des Weibes. Aber doch leichter ist der Wille des Weibes zu zerbrechen als Zweige von Papyrus! Wundere Dich nicht, mein Sohn, daß ich Dir nur vom Weib gesprochen habe! Ich wollte Dir alles sagen, was ich weiß: anderes, was ich Dir nicht gesagt habe, ist Lüge."

So sprach der weise Uchama zu seinem Sohn. Und der Sohn sah, daß sein Vater weise sprach. Und sein Schweigen überzeugte den weisen Uchama.

Aber doch, die Blicke des Jünglings schweiften irgendwo in die Ferne, — und so sprachen diese Augen:

„Fremd ist meinen achtzehn Jahren Eure achtzigjährige Weisheit, so wie Euren achtzig Jahren meine achtzehnjährige Flamme! Und wer kann mir antworten: — hat die Weisheit recht oder die Flamme?"

Der weise Uchama hat das verstanden, hat sein Haupt geschüttelt — und ist in sein Zelt hineingegangen.

(Uebersetzt von Nikola Raykow.)

Kleine Chronik.

Ein komfortables Wikingschiff. Vor mehreren Jahren wurde bei Tönsbegg in Norwegen das sogenannte Osebergschiff aus der Erde gegraben, ein altes Wikingerfahrzeug, das sich in tadellosem Zustand befand und sich dadurch von den bisher gefundenen Wikingerschiffen vorteilhaft unterschied. Wie Prof. Brögger in einem vor der Londoner Gesellschaft für Wikingerforschung gehaltenen Vortrag ausführte, ist keine moderne Jacht behaglicher ausgestattet als dieses aus dem 9. Jahrhundert stammende Schiff mit seinen Betten und Kopfkissen, seinen eichenen Truhen, Küchengeräten, Werkzeugen und den vorhandenen Ueberresten kunstvoll gewebter Teppiche. Man fand in dem Schiff ferner einen vierspännigen Wagen und vier Schlitten, sowie die Knochenreste von 14 Pferden und drei Hunden.

Die Entschleierung des Innern von Brasilien. Die Verkehrserschließung und geographische Erforschung des Innern von Brasilien ist zum großen Teil das Werk des brasilianischen Generals Rondon, der jetzt auf eine 40jährige Tätigkeit zurückblickt. Wie in den „Naturwissenschaften" berichtet wird, hat er auf vielfachen Wegen das zwischen drei Grad und 22 Grad südlich und 50 Grad und 65 Grad westlich gelegene Gebiet durchquert, das jetzt vielfach ihm zu Ehren „Rondonia" genannt wird. Das wichtigste Ergebnis seiner Reisen war die telegraphische Verbindung der beiden größten Ströme des Erdteils, des Paraguay und des Amazonas, auf einer Strecke von 4500 Kilometer, die gleichzeitig von ihm mit Wegen versehen wurde. In den Jahren 1890 bis 1898 erschloß er das vorher gänzlich abgeschnittene Goyaz dem Verkehr, in den Jahren 1900 bis 1904 verband er dies Gebiet mit dem Paraguay-Hafen Corumba und legte 1905 bis 1906 eine Telegraphenlinie an der paraguayischen und bolivianischen Grenze an. Bis 1915 erkundete der General dann die in Mato Grosso entspringenden Nebenströme des Amazonas. Rondon wurde auf einer seiner Reisen von dem Präsidenten Roosevelt begleitet, was dazu Anlaß gab, den Rio Duvida in Rio Roosevelt umzubenennen. In den letzten Jahren hat Rondon sein geographisches Wirken im amazonischen Grenzgebiet Mato Grossos vollendet und läßt nunmehr einen zusammenfassenden Bericht über seine großartigen Forschungen erscheinen.

Die Zeitschriften in Amerika. Parallel mit dem Rückgang des Studiums der Theologie, worüber man in Kirchenkreisen viel klagt, wird auch die Zahl der religiösen Zeitschriften in Amerika immer geringer. Einer soeben erschienenen Darlegung des Zählungsamtes zufolge bestehen jetzt von ihnen nur noch 1162, während vor fünf Jahren ihre Zahl noch 1419 war. Die Leserzahl hat um fünf Millionen abgenommen. — Ungeachtet der gewaltigen Entwicklung der Tagespresse in Amerika wird sie an Verbreitung doch durch die Monatsschriften bei weitem überflügelt. Diese erscheinen monatlich in einer Auflage von 91,681.807, die Wochenblätter haben 31,161.570 Abonnenten und die Tagesblätter nicht viel mehr, nämlich nur 33,028.630. Die Zahl der Zeitschriften für Wissenschaft und Technik ist in fortdauernder Zunahme begriffen, sie hat sich in den letzten fünf Jahren von 133 auf 264 gehoben.

Drahtlose Photographie. Von einer wichtigen wissenschaftlichen Entdeckung macht die „Daily Mail" ihren Lesern Mitteilung, indem sie behauptet, es sei jetzt gelungen, das Problem der drahtlosen Photographie zu lösen. „Vor 30 Jahren", heißt es in dem Bericht des Blattes, „erfand Amstutz eine Methode, durch die ein Bild in kleine Teile zerlegt wurde und jedes durch einen Buchstaben des Alphabets oder eine Nummer bezeichnet wurde, um seinen Licht- und Schattengrad anzuzeigen. Diese Methode ist mit verschiedenen Verbesserungen kürzlich wieder aufgenommen worden, aber sie bleibt unbefriedigend. Eine richtige Photographie kann nur genau übermittelt werden, wenn das Bild, das gesandt werden soll, selbst die Grundlage für die drahtlose Einrichtung bildet. Eine solche Methode ist nun ausgearbeitet worden, und zwar verwendet man die Erfindung von T. Thorne Baker, dessen Apparat in den Jahren 1908 bis 1911 dazu benutzt wurde, um Hunderte von Bildern von Paris und Manchester nach London zu telegraphieren. Sehr ermutigende Ergebnisse wurden vor etwa zwei Jahren mit den Instrumenten Bakers auf der Telegraphenlinie zwischen Manchester und London erreicht. Es hat zwei Jahre geduldiger und kostspieliger Untersuchungen bedurft, um dieselben Ergebnisse mit der drahtlosen Telegraphie zu erreichen. Während der letzten Wochen sind nun Verbesserungen gemacht worden, die einen bedeutenden Fortschritt aufweisen und den Tag in greifbare Nähe rücken, an dem das drahtlose Bild eine regelmäßige Erscheinung der illustrierten Blätter werden wird. Die bisherigen Resultate sind noch nicht vollkommen, aber es ist doch schon möglich, ein Bild auf drahtlosem Wege ziemlich getreu wiederzugeben." Es wird in dem Blatte ein Beispiel drahtloser Photographie veröffentlicht, in dem ein Mann auf Schneeschuhen dargestellt ist, der einer den Skilauf lernenden Dame Hilfe leistet. Die Figuren sind ganz deutlich, wenn auch freilich noch etwas verschwommen und in unsicheren Linien wiedergegeben. Die Zeit der Uebermittlung mit dem Apparat Bakers ist auf nur drei Minuten herabgesetzt worden. Eine besonders präparierte Photographie wird mit dem drahtlosen Sendeapparat in Verbindung gebracht und innerhalb von drei Minuten wird die photographische Uebertragung auf den Empfangsapparat erreicht; der ganze Vorgang vollzieht sich automatisch. Das gezeigte Bild wurde von einem Gebäude nach einem etwa 100 Meter entfernten anderen übermittelt. Man wird jetzt Versuche unternehmen, um die Uebermittlung auf größere Entfernungen auszudehnen, und da die Entfernung in der drahtlosen Telegrahie verhältnismäßig wenig ausmacht, hofft man in dieser Hinsicht bald gute Erfolge zu haben.

Der Baeran-Prozeß.

Das Beweisverfahren geschlossen.

Prag, 15. Jänner. Der heutige, siebente Verhandlungstag war mit dem Lesen von Protokollen und der Korrespondenz Baerans, weiter mit dem Gutachten der Graphologen und militärischen Sachverständigen ausgefüllt. Bei Beginn der Verhandlung wird erst das den Reisekoffer Schwabes betreffende Protokoll verlesen, hierauf ein Bericht der Brünner Polizeidirektion über die Vermögensverhältnisse der beiden Angeklagten. Schwabe ist nach diesem Bericht vermögenslos, während Baeran ein Jahreseinkommen von 94.490 K hat.

Aus dem Bericht der Brünner Polizeidirektion geht auch hervor, daß Baeran ohne Paß nach Ungarn gefahren ist. Diese Tatsachen hat die Polizeidirektion aus einem unzensurierten Briefwechsel erfahren, den Baeran mit der Lehrerin Vališ gepflegt hat. Bei der Vališ wurde dann die gesamte Korrespondenz beschlagnahmt. Der Gerichtshof läßt diese Korrespondenz zur Verlesung bringen. Auf die Frage des Vorsitzenden, wieso diese Briefe nicht zensuriert wurden, erklärt Baeran, daß er alle Briefe dem Untersuchungsrichter übergeben hat. Diejenigen Briefe, die nicht zensuriert wurden, hat er erst am Schlusse der Untersuchung durch eine Vertrauensperson aus dem Gerichtsgebäude hinausbefördern lassen. In einem dieser Briefe spricht Baeran die Befürchtung aus, daß er mehr als zwei Jahre Kerker bekommen werde. In einem anderen Briefe spricht er von Schwabe und sagt: „Ich hatte nie etwas mit Schwabe zu tun, er hat sich auf mich ausgeredet. Ich wollte ihm helfen und sitze nun in der Tunke." Baeran bespricht in einer längeren Auseinandersetzung diesen Briefwechsel und führt aus, daß die Lehrerin Vališ tschechischer Herkunft sei und auch für tschechische Schulen geprüft ist. Weiter erklärt Baeran, daß er nie in Agram gewesen sei, obzwar er in einem Briefe davon spricht, daß er hinfahren werde. Wenn er nach Wien gefahren sei, so habe er geschrieben, er fahre nach Agram und falls er nach Ungarn fuhr, so schrieb er, er fahre nach Niederösterreich.

Staatsanwalt: Wieso konnten Sie schreiben, daß Sie Schwabe geholfen haben und jetzt selbst in der Tunke sitzen?

Baeran: Es ist ein Geheimnis an der ganzen Sache und über dieses Geheimnis komme ich nicht hinweg. Verurteilen Sie mich ruhig, denn ich kann nur sagen, daß ich Schwabe erst am 9. September 1922 in Brünn eigentlich kennen gelernt habe.

Vorsitzender: Was hat das geheißen, Sie haben ihm geholfen?

Baeran: Darüber werde ich nichts sagen.

Schwabe: Was Dr. Baeran gesagt hat, ist alles richtig bis auf das, daß ich ihn gebeten habe, mich zu retten. Ich sitze unschuldig hier, bin aber durch mein Ehrenwort gebunden. (Bewegung im Auditorium.)

Es werden dann noch im Laufe der weiteren Verhandlung einige Protokolle und zum Schlusse der Vormittagsverhandlung das Urteil des Prager Divisionsgerichtes gegen Nowakowsky, Wurm und Wolf zur Verlesung gebracht, worauf der Vorsitzende die Verhandlung um 1 Uhr auf drei Stunden unterbricht.

Das Urteil der Sachverständigen in der Spionageaffäre.

In der **Nachmittagsverhandlung** gaben zuerst die Graphologen ihr Gutachten ab. Nach diesen Gutachten hat Schwabe die Abschrift, die auf der polnischen Gesandtschaft gefunden wurde, tatsächlich geschrieben. Die beiden Graphologen geben auch auf eine Frage des Vert. Dr. Stein an, daß ihnen bis heute keine Irrtümer unterlaufen sind. Ein Irrtum ist allerdings immer möglich. In gleicher Weise äußern sich die Graphologen über die Ziffern, die auf den in der Tasche Schwabes gefundenen Photographien stehen. Diese Ziffern habe unbedingt Schwabe geschrieben, da sie mit der Schriftprobe des Schwabe vollständig übereinstimmen.

Die militärischen Sachverständigen für Photographie erklären, daß die Dokumente beim Photographieren auf einem Brette befestigt wurden. Das Anheften geschah mit Hilfe von Papierstreifen und Reißnägeln. Die Dokumente wurden beim Photographieren nicht mit den Händen gehalten. Die Photographien sind teils auf Taglicht-, teils auf Kunstlichtpapier hergestellt. Bezüglich der zehn Photographien, die im Koffer des Schwabe vorgefunden wurden, erklären die Sachverständigen, daß sie durchwegs auf Kunstlichtpapier hergestellt sind; die Plattengröße beträgt 9×12. Die Ränder der Photographien sind weggeschnitten. Die Sachverständigen erklären dies dahin, daß man die Fingerabdrücke am Rande beseitigen wollte. Bei einer Photographie sind sogar zwei Ecken aus dem gleichen Grunde entfernt worden. Bei anderen Photographien fehlt auch je eine Ecke. — Bei Nowakowsky fand man bekanntlich Ueberreste einer Platte, auf der Finger zu sehen sind. Diese Finger sehen weder den Fingern Schwabes, noch denen Nowakowskys ähnlich. Die Sachverständigen können darüber auch nichts aussagen.

Die Sachverständigen für Militärangelegenheiten geben darauf ihrerseits das Gutachten ab. Sachverständiger Oberstleutnant Hanžvic referiert zuerst über die Bedeutung des Nachrichtendienstes für das Inland und besonders für das benachbarte Ausland. Der Nachrichtendienst hat die Aufgabe, nicht nur Spionage, sondern auch Gegenspionage zu betreiben. Das Aufspüren von Spionen, die für das Ausland arbeiten, sei überhaupt eine besondere Pflicht des Nachrichtendienstes. Oberstleutnant Hanžvic spricht dann darüber, wie feindliche Spionage betrieben wird. Diesen Spionagedienst versehen gegebenenfalls auch Militärattachés und Legationsbeamte. Da Ungarn keine Militärattachés haben darf, so schickt es Mitglieder des Generalstabes als Legationsbeamte heraus, die dann Spionagedienst betreiben, wie es bei Bajnoczi der Fall war. Polen hat das Recht, einen Militärattaché zu halten. Dieser habe gleichfalls getrachtet, geheime Militärsachen auszukundschaften. Bajnoczi müsse mit dem polnischen Attaché gemeinsam gearbeitet haben. Sachverständiger Oberstleutnant Hanžvic bespricht dann die einzelnen Dokumente und erläutert deren Wichtigkeit. — Von den vierzehn verratenen Dokumenten sind zwölf sehr wichtig gewesen und ihr Verrat habe dem Staate unermeßlichen Schaden zugefügt.

Damit ist das Beweisverfahren geschlossen.

Vert. Abg. Dr. Radda legt hierauf einige Zeitungsabschnitte vor, in denen Dr. Baeran militärische Angelegenheiten behandelt hat.

Anmeldung der Richtigkeitsbeschwerde durch Dr. Radda.

Da über Antrag des Staatsanwaltes der Gerichtshof die Verlesung der Zeitungsberichte nicht zuläßt, meldet Dr. Radda die Richtigkeitsbeschwerde an.

Der Vorsitzende schließt um halb 8 Uhr die Verhandlung mit der Mitteilung, daß eine zweitägige Pause eintritt. Das Urteil wird demnach Freitag gefällt werden.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Die Herabsetzung des Zinsfußes.

Zu den ersten Maßnahmen, mit welchen das Bankamt des Finanzministeriums der Spekulation in Tschechokronen entgegentrat, gehörte die Erhöhung des Zinsfußes. Mit Beschluß des Bankausschusses vom 21. Dezember wurde der Eskomptesatz auf 7 Prozent, der Lombardsatz auf 7½ und 8 Prozent erhöht; damit sollte die Spekulation verteuert, erschwert und tunlichst unterbunden werden. Inzwischen ist aber die neue Verordnung über den Devisenverkehr, mit ihren die Spekulation hemmenden Bestimmungen in Kraft getreten, sodaß sich ein Festhalten an den erhöhten Zinssätzen erübrigte; tatsächlich wurde auch der Wechseleskomptesatz auf 5 Prozent, der Lombardsatz auf 7 bezw. 7½ Prozent wieder herabgesetzt.

Da sich die Banken der, vom Bankamt ohnehin als vorübergehend bezeichneten, Hinaufsetzung des Zinsfußes nicht angeschlossen hatten, war die befürchtete Verteuerung des Kredites und damit die Verteuerung der gesamten Produktion vermieden worden. Anderseits hatten die Banken auch frühere Herabsetzungen des offiziellen Zinsfußes nicht mitgemacht und erst im Oktober 1922 durch Ermäßigung ihrer Sätze um ½ Prozent eine Erleichterung des Wirtschaftslebens ermöglicht; sie haben dabei natürlich nicht an das eigene „Ich" vergessen und in einer ganzen Reihe von Fällen mit Erfolg versucht, den durch Erniedrigung des Zinsfußes entstandenen Abgang durch ausgiebige Erhöhung der Provisionen und sonstiger Spesen hereinzubringen. Die Forderungen unserer Vertrauensmänner nach ausgiebiger Verbilligung des Bankkredites sind durch die jüngste Herabsetzung der Bankrate nicht erfüllt worden; wir müssen vielmehr nach wie vor auf eine Ermäßigung aller Bankkonditionen als der Voraussetzung für eine Behebung der Kredit- und Wirtschaftskrise bestehen.

Der Umfang der Arbeitslosigkeit im Dezember.

Im Dezember 1922 wurden nach einer Statistik des Ministeriums für soziale Fürsorge 141.000 Personen die Arbeitslosenunterstützung direkt ausgezahlt und zwar 97.000 Männern und 44.000 Frauen, wozu noch 127.000 Familienangehörige kommen. Davon entfallen auf Böhmen 102.800, Mähren und Schlesien 27.400, Slowakei und Karpathorußland 10.800. Indirekt (durch Vermittlung der Unternehmungen) wurden 80.900 Personen unterstützt, wozu noch 39.000 Familienangehörige kamen. Die Zahl der direkt und indirekt Unterstützten betrug also, wenn man von den Familienmitgliedern absieht, 221.900. Vergleichsweise wollen wir anführen, daß die Zahl der vom Staat direkt Unterstützten im November 113.500 betrug, während sie, wie gesagt, im Dezember auf 141.000 gestiegen ist. Im Dezember 1921 wurden direkt 17.500 Personen, indirekt 10.274 Personen unterstützt. Die Zahl der Unterstützten betrug also im Dezember 1921 27.774, im Dezember 1922 221.900. In diesen Zahlen kommt die ganze furchtbare wirtschaftliche Entwicklung des Jahres 1922 zum Ausdruck. Es war ein Jahr des Jammers und Elends.

Für die Kleinlandwirte!

Der Zentralverband deutscher Kleinbauern und Häusler, Sitz Teplitz, hat durch die Abgeordneten Leibl und Schweichhart an die Zentralbehörden in Prag eine Reihe von motivierten Eingaben gerichtet, welche die Interessen der organisierten Kleinlandwirte sehr wesentlich berühren. Das Justizministerium wurde aufmerksam gemacht, daß in einer Anzahl von Bezirken die Uebertragung der langjährigen Brachfelder ins Eigentum auffallend langsam vor sich gehe, weshalb um Beschleunigung des Verfahrens ersucht wurde, weil sich aus dem jetzigen ungeklärten Zustand für die Pächter große Nachteile und Streitigkeiten (z. B. wegen Weiterzahlung des Pachtschillings) ergeben. In einer Eingabe an das Landwirtschaftsministerium wird dagegen Stellung genommen, daß bei der Beratung des Zolltarifs nur die Großagrarier gehört werden, weshalb die Zuziehung der Vertreter der Kleinwirte verlangt wird, nachdem diese in der Zollfrage ein ganz anderes Interesse haben, als die Agrarkapitalisten. Diese Nutznießer der Agrarzölle als Vertreter der gesamten Landwirtschaft zu behandeln, sei absolut unzulässig, denn die Kleinlandwirte spielten in der landwirtschaftlichen Produktion eine sehr bedeutende Rolle. Unter Hinweis auf die Bestrebungen der organisierten Kleinlandwirte nach Abschaffung von Geräten und Maschinen, Veranstaltung von Kursen und anderen reinfachlichen Zielen wird die Unterstützung durch das genannte Ministerium begehrt, was bisher nicht der Fall gewesen ist, während die agrarischen Organisationen nach jeder Richtung hin gefördert werden. In dieser Beziehung hat sich gegen früher gar nichts geändert. Ferner wurde das Landwirtschaftsministerium neuerlich auf den Skandal aufmerksam gemacht, daß im böhmischen Landeskulturrat (Deutsche Sektion) die Kleinlandwirte noch immer nicht vertreten sind, während man dem Verband der Großgrundbesitzer ein neues Mandat einräumte! An das Bodenamt in Prag wurde eine Eingabe gerichtet, dahingehend, daß jenen Pächtern, welche auf grund der sogenannten R-Aktion eine rasche Zuweisung des angesprochenen Bodens erwarteten und deshalb die Weiterpachtung der Felder nicht anmeldeten, der Pacht verlängert wird, weil ansonsten ihre Existenz vielfach aufs schwerste gefährdet wäre. Weiters wurde auf eine ganze Reihe höchst ungerechter Entscheidungen der Außenstellen des Bodenamtes zum Nachteile der Kleinlandwirte hingewiesen, deren Ansprüche auf Zuweisung von beschlagnahmten Boden zugunsten tschechischer Bewerber rücksichtslos abgewiesen wurden. In einem weiteren, an das Finanzministerium gerichteten Schreiben wird die Regelung der Uebergangsgebühren bei der Uebernahme der langjährigen Pachtfelder verlangt, weil die Steuerbehörden enorm hohe Beträge verlangen und hiedurch den Sinn des Kleinpächtergesetzes auf den Kopf stellen. Eine Anzahl anderer Aktionen werden vom oben genannten Zentralverband noch vorbereitet.

Zusammenwirken der beiden Holzarbeiterverbände in der Tschechoslowakei.

Unter der Ueberschrift „Auf dem Wege zur Vereinheitlichung" teilt das Fachblatt der Holzarbeiter in seiner Nummer vom 2. Jänner l. J. die Vereinbarungen mit, die in einer gemeinsamen Sitzung der beiden Holzarbeiterverbände in der Tschechoslowakei die kürzlich in Prag stattgefunden hat, zustande gekommen sind. Die bemerkenswerte Abmachung besteht aus sieben Punkten.

Im ersten Punkte sprechen sich beide Verbände grundsätzlich dafür aus, daß für alle Holzarbeiter in der tschechoslowakischen Republik ohne Unterschied der Nation und der religiösen, sowie der politischen Zugehörigkeit eine einheitliche Organisation nach den Beschlüssen der Internationale der Holzarbeiter zu schaffen ist. Der zweite Punkt verpflichtet die Mitgliedschaften und Ortsgruppen zu gegenseitiger Hilfsbereitschaft und Unterstützung. Die Verpflichtung zur Herbeiführung möglichst einheitlicher Einrichtungen im Beitrags- und Unterstützungswesen wird im Punkt drei ausgesprochen. Ferner haben beide Verbände vereinbart, möglichst einheitliche Lohn- und Arbeitsverträge zu schaffen und in allen sozialpolitischen Fragen zusammenzuwirken. Im vierten Punkte wird gesagt, daß beide Gewerkschaften auf dem Boden der Betriebsorganisationen stehen. In gemischtsprachigen Orten, wo beide Organisationen Mitglieder haben, ist außer den Ortsgruppenausschüssen jeder Nation ein gemeinsamer Ausschuß zu bilden, der sich mit lohnpolitischen und wirtschaftlichen Fragen beschäftigt. Im fünften Punkte wird gesagt, daß die Mitglieder, die wegen Schädigung der Organisation von einem der beiden Verbände ausgeschlossen wurden, nur mit Zustimmung dieser Organisation von dem anderen Verbande aufgenommen werden dürfen. Ein gemeinsamer Ausschuß, der aus je fünf Mitgliedern der beiden Verbände besteht, bildet nach Punkt sechs der Abmachungen die Körperschaft, in der alle gemeinsame Angelegenheiten der Verbände beraten werden. Im Punkt sieben verpflichten sich die beiden Verbände, auch für ihre Ortsgruppen nur mit jenen Ortsgruppen und Branchen in bestimmten Fragen gemeinsam vorzugehen, die entweder dem Deutschen Gewerkschaftsbunde in Reichenberg oder dem Gewerkschaftsrat in Prag angehören.

Das Fachblatt der Holzarbeiter bemerkt dazu, daß in diesen Vereinbarungen die erste Grundlage zur weiteren Entwicklung der Holzarbeiterbewegung in der tschechoslowakischen Republik zu sehen sei, und spricht sich mit der Befriedigung über das Ergebnis der Beratungen mit dem tschechischen Holzarbeiterverbande aus. Es heißt am Schlusse:

„Deshalb gibt es auch für die gesamten Holzarbeiter der tschechoslowakischen Republik nur einen Weg zur einheitlichen, alle Holzarbeiter des Staates umfassenden, mächtigen Organisation, wie wir sie im alten österreichischen Verbande hatten. Dieses Werk durchzuführen, soll unsere allernächste Aufgabe sein."

Die Arbeitslosigkeit in Oesterreich. Die niederösterreichische Arbeiterkammer hielt am Samstag eine Vollversammlung ab, in der sie sich insbesondere mit der Frage der Arbeitslosigkeit befaßte. Die Kammer stellte folgende Forderungen auf: 1. Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung, 2. Ausdehnung der Unterstützung auf die Kurzarbeiter, 3. Gewährung der Unterstützung für jugendliche Arbeiter, 4. Behebung der Mißstände bei der Auszahlung der Unterstützung, 5. Schaffung von Arbeitsgelegenheiten, 6. Ausgestaltung der Arbeitsvermittlung, 7. Preisabbau, 8. Herstellung der Opfergleichheit zwischen Stadt und Land bei Heranziehung der Steuerquellen, 9. Einberufung paritätischer Enqueten.

Die Auswanderung aus der Tschechoslowakei. Einer Veröffentlichung des statistischen Staatsamtes entnehmen wir, daß im ersten Vierteljahr 1922 aus der Tschechoslowakei insgesamt 6380 Personen ausgewandert sind und zwar aus Böhmen 3097, aus Mähren 1261, aus Schlesien 276, aus der Slowakei 1597 und aus Karpathorußland 149.

Devisenkurse.

Die tschechische Krone notiert in:

Zürich	**Schw. Frank 15.20'00**
Berlin	**Mark 339.15**
Wien	**österr. Kr. 2007**

Prager Kurse.

	Geld	Ware
100 holl. Gulden	1360.00	1364.00
100 Mark	0'27.50	0'37.50
100 schweiz. Frank	647.75	650.25
100 Lire	170.25	171.75
100 franz. Franks	237.75	239.25
1 Pfund Sterling	160.25	161.75
1 Dollar	34'17.50	34'37.50
100 belg. Franks	218.25	219.75
100 Dinar	35.25	35.75
100 österr. Kronen	0'04.80	0'05.30
100 poln. Mark	0'13.37	0'15.37
100 magyar. Kronen	1'28.50	1'30.50

Züricher Schlußkurse.

Paris	36.90.00	Budapest	0'20.00
London	24'80.00	Prag	15.10.00
Berlin	0'48.00	New York	5'30.00
Mailand	26'80.00	Belgrad	5'25.00
Holland	200.75	Warschau	0'02.37
Wien	0.00'75.00	Wien geil.	0'00.00

Kunst und Wissen.

Die Kette. Drei Einakter von Heinrich Tweles. (Uraufführung im Neuen deutschen Theater.) Die Kette der Ehe wird durch drei Einakter geschleppt. Im ersten hat sie infolge ihrer Antiquiertheit viel Rost angesetzt und deshalb ist es kein Wunder, wenn Mann und Frau des Schauspiels davor ekelt. Im zweiten, heiter sein sollenden Spiel, das den Titel „Malthus" führt, wird sie zum „anmutigen Rosenband" kommender Ehe geknüpft. Diese Prozedur vollzieht sich nach Muster von Fulda oder L'Arronge nachgebildeten Spießerspäßen. Die Pointe des Stückes besteht darin, daß Professor Dühringshaus, der Fortsetzer der Malthustheorie, der Propagator der Nicht-Ehe, zuletzt auf der Bühne mit Frau und sechs Kindern erscheint. Im dritten Lustspiel „Der Untergang des Abendlandes", das als Persiflage weltgeschichtlicher Betrachtungen der Gegenwart gedacht ist, wird die Kette zwischen einer Germanin und einem Japaner zusammengeschweißt. Drei Teutonen, darunter der eigene Ehemann, Prediger der Theorie Chamberlains, die alle mit dieser Abendländerin innig verbunden waren, fühlen sich dadurch veranlaßt, teils nach Argentinien, teils nach Zion auszuwandern. Der Banalität des Einfalles reihten sich würdig die gezwungenen Witze des Stückes an. Die Belanglosigkeit des Abends würde kaum weiteren Anlaß zu einer Kritik bieten, wenn man sich nicht erstens fragen müßte, wie es möglich ist, daß ein in früheren Tagen scharfer Schauspielkritiker und kluger Theaterdirektor nicht genug Selbstkritik aufgebracht hat, um eine derartige Geschmacklosigkeit zu vermeiden; zweitens aber muß ein Vorwurf erhoben werden, der den Verfasser unbedingt trifft: es ereignete sich nämlich im ersten Stück „Die Kette" der unerhört taktlose Fall, daß dem Publikum eine Tragödie enthüllt wurde, die an Persönlichstes im Leben eines gegenwärtigen wahrhaften Dichters anknüpft. Und damit man ja recht deutlich darauf gestoßen werde, wurde die Maske dieses Dichters und eines anderen Wiener Literaten verwertet. Daß sich der Verfasser selbst mehrmals zeigen durfte, ist wohl kaum der Qualität des Stückes, sondern unter anderem auch der guten Darstellung zuzuschreiben, um welche sich vor allem die Damen Medelsky und Dierks sowie die Herrn Soltau, Hölzlin, Liebl, Stadler und Eggerth verdient gemacht haben. o. k.

Viertes philharmonisches Konzert. (Neues deutsches Theater, 14. Jänner 1923.) Auch dieses Konzert hat bewiesen, daß man nicht daran denkt, die einzigen Symphoniekonzerte im Prager deutschen Musikleben in ein System zu bringen, sie nach stilistischen Gesichtspunkten einzurichten und zweckmäßig zu gestalten. Daher trug auch das Programm dieses vierten Konzertes weder eine persönliche Note noch den Stempel besonderen Musikgeschehens, sondern bot ein Gelegenheitsprogramm wie die früheren Konzerte. Wir verlangen nicht, mit allen bedeutsamen neuen Werken der internationalen Tonkunst bekannt gemacht zu werden, aber die wichtigsten Werke der deutschen symphonischen Gegenwartsmusik müßten hier, wenn irgendwo, zu Gehör kommen. Dazu verpflichtet uns sowohl der gute Ruf des deutschen Musik-Prag im Auslande als auch unser eigenes Wettbewerbsverhältnis zur Prager tschechischen Tonkunst. Gustav Mahler, dessen neunte Symphonie das Hauptwerk der Vortragsordnung bildete, wird in den letzten Jahren in Prag sowohl von deutscher als auch von tschechischer Seite liebevoll gepflegt. Auch diese Symphonie zeigte es wieder, wie recht wir daran tun, die Tonkunst unseres engeren Landsmannes, — Mahler wurde 1860 in Kalischt in Böhmen geboren — hochzuhalten. Denn Mahler ist der letzte große Symphoniker der durch Beethoven, Berlioz und Bruckner gekennzeichneten symphonischen Richtung. Seine neunte Symphonie könnte man romantisch-phantastische Symphonie nennen, so vielseitig und gegensätzlich in ihren Gefühlsausbrüchen und bizarren Stimmungen ist sie, so ganz von Farbe, glutvoller Ekstase und leidenschaftlichem Schwunge erfüllt. Wärmsten Gefühlsausdruckes voll im ersten Satze, bizarr-burlesk im zweiten und dritten, epilogartig verklärend und in die Stimmung sanfter Resignation getaucht im letzten Satze. Alexander Zemlinsky als ehemaliger engerer Kunstgehilfe Mahlers an der seinerzeitigen Hofoper, war dem Werke der denkbar begeistertste und begeisterndste Interpret. Auch Mozarts G-moll-Symphonie als zweites symphonisches Werk des Konzertes fand durch ihn die richtige stilgemäße Ausdeutung. —ok.

„Der Barbier von Sevilla". Vor hundert Jahren war Rossini wohl der populärste Komponist, dessen Melodien man im alten Wien förmlich auf der Gasse pfiff. Heute gerät er schon mehr und mehr in Vergessenheit — leider und zu Unrecht. Und nur mit der bequemen Entschuldigung, daß unsere Sänger und Sängerinnen den Meister nicht meistern können. Den traurigen Beweis erbrachte der sonntägige Almaviva, dem Herr Felmy als Gast sein schwaches Stimmchen lieh. Möglich, daß er im Quintett und Sextett recht sauber sang; aber wir hörten ihn nicht, da seine Töne von den guten Bässen der Herren Hagen, Fuchs und Ludvik ganz verschlungen wurden. Auch mit der neu erworbenen Rosina des Fräulein Schnitzing konnten wir uns nicht recht befreunden. Ihre Stimme ist zu klein und ihr Liedergesang weist manche unechte Perle auf. Sonst aber bot die Aufführung durchaus Erfreuliches. Insbesondere der Figaro des Herrn Hagen war in Gesang und Spiel eine prächtige Leistung. Die Herren Fuchs und Ludvik taten ein übriges. —dt.

Der Wiener Cabaretier Fritz Grünbaum ist seiner Wirkung sowohl in der Stadt des ursprünglicheren Eisenbach, wie in der des unstreitig delizioseren und trefflicheren Blastimil Burian immer sicher. Samstag entschied den Erfolg des Abends mehr der Prosavortrag, der, besonders in dem Mährisch-Ostrauer Schmus, Anklänge an Pallenbergs drollige Vortragsweise verriet. Bei den „gedichteten" Cochonnerien ging das Publikum nicht so wie sonst mit. Der auf das „Mischpoche" allzusehr herausgearbeitete Grünbaum-Vortrag ließ das schier unbegreiflich erscheinen .... o. r.

Neues Deutsches Theater. Heute, Dienstag, statt „Graf von Luxemburg" Massenets Oper „Manon"; Mittwoch „Fidelio"; Donnerstag „Frasquita"; Freitag, 6 Uhr abends „Tristan und Isolde", Samstag „Elga".

Kleine Bühne. Heute, Dienstag, der Einakterzyklus „Kette", Mittwoch Gastspiel Glöckner „Die Präsidentin", Donnerstag „Clown Gottes"; Samstag und Sontagg abends „Casanovas Sohn".

Arbeitervorstellung „Barbier von Bagdad". Sonntag, halb 3 Uhr nachmittags im Neuen Theater. Kartenverkauf bei Optiker Deutsch, Graben 25 (Kleiner Basar).

Turnen und Sport.

Eine Vorschau.

Aus dem 5. Kreis.

Kaum, daß wir den ersten Schritt ins neue Jahr getan, treten auch an uns die neuen Verpflichtungen mit voller Klarheit heran. Gleich der erste Sonntag war ein Tag der Arbeit. Es ist ein dringendes Gebot der Pflicht, ununterbrochen an der Schulung des Proletariats zu arbeiten, sei es nun auf geistigem oder körperlichem Gebiete. Unsere Turnbewegung, die wohl auf beiden Gebieten zu wirken beabsichtigt, kann doch in der Hauptsache sich nur einem gründlichen Ausbau der Körperkultur widmen. Und die stete Zunahme an Mitgliedern, trotz der elenden wirtschaftlichen Verhältnisse, zeigt, daß unsere Sache gut ist. Arbeit gibt es in Hülle und Fülle. Turner und besonders Vorturner stehen vor keiner leichten Aufgabe, aber gleich die ersten Vorturnerstunden wiesen einen guten Besuch auf. Fast jeder Samstag und Sonntag ist mit Vorturnerstunden, unseren „Kleinkursen" besetzt, bis in den Sommer hinein. Der projektierte Wintersporttag mußte leider verschoben werden. Die Witterungsverhältnisse machen heuer sämtlichen geplanten Winterfreuden einen Strich durch die Rechnung. Eine Neueinführung plant der zweite Bezirk (Teplitz) anläßlich der Demonstration am 1. Mai. Vor Beginn des Demonstrationszuges sollen die Turner und Sportler unter Beisein der Arbeiterschaft des ganzen Bezirkes ein Schauturnen aufführen, zum Zeichen der gesunden Lebenskraft, die im Proletariat wohnt. Die vorgemerkten Kurse werden von der Entwicklung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse abhängen, die auch den Bundesturntag bewogen, das 1. Bundesturnfest auf 1924 zu verschieben. Auch die Bezirksturnfeste dürften heuer den Beweis der turnerischen Fortentwicklung von neuem liefern. Rasen- und Wassersport, zwei Gebiete, die ebenfalls in diesem Jahre auf eine neue Grundlage gestellt werden sollen. Desgleichen wird dem Erziehungswesen ein größeres Augenmerk gewidmet. Die geistige Ertüchtigung wird nun auch in den Arbeiter-Turnvereinen in systematische Formen gekleidet. Der Ausbau des Administrativen soll durch Kurse in gleicher Weise bedacht sein, sodaß wir in allen Teilen unserer Bewegung gleichmäßig vorwärtsschreiten. Die vorgezeichnete Arbeitseinteilung ist so getroffen, daß jeder erfaßt werden muß. Ein bemerkenswertes Symptom zeigten die diversen Tagungen und Konferenzen dadurch, daß fast ausnahmslos überall die alten Funktionäre wiedergewählt wurden. Ein Zeichen des Vertrauens, zugleich aber auch des Erkennens, daß ein fortwährender Wechsel der Funktionäre in dem ununterbrochenen Wandel der Zeitverhältnisse nicht gut ist.

Und was tun die Gegner? Der deutschnationale Turnverband ist aufs höchste entrüstet, weil die Teplitzer „Freiheit" in einer „unerhörten" Weise seine „rein turnerischen" Hetz- und Volksverdummungsversuche veröffentlichte. Sein Gestammel im „Tag" zeigt die Verlegenheit, in der sich die teutschen Recken befinden. Dazu noch das Defizit vom ersten Hakenkreuzlerturnfest, herr .... Der Fußballverband ist bemüht, durch energisches Stillschweigen allen Streitfragen und sonstigen Blamage-Affären aus dem Wege zu gehen. Dabei wird immer noch dem Ausland geschielt, wo man mit fester Hand das Problem „der bezahlten Amateure" lösen will. Wenn nur nicht immer das „Geschäftliche" dabei wäre! Hier liegen sich die Patentnationalisten und Obersportmacher beider Zungen freudvoll in den Armen. Von einem Bestreben, den Sport und das Turnen als eine Kulturforderung ausbauen zu helfen, ist nichts zu sehen.

Solche Art ist der Arbeiterschaft fremd und schon ihr Arbeitsplan zeigt uns, daß sie aus sich selbst heraus zur Höhe aufsteigen wird. Steht auch die „Intelligenz" heute zum größten Teil in den Reihen der Gegnerschaft, ihre geistige Ueberlegenheit kann sie nie entfalten, da sie von den Geldleuten abhängig ist, die sich ihrer Macht bewußt, diesen Intelligenzlern, in brutaler Form den Weg vorzeichnet. Wir marschieren auch ohne sie! —rl—

Sonntagsresultate. Prag: Weiße Elf gegen Rote Elf 4—2 (3—1). Die beiden Elfs waren aus den Mannschaften der Sparta, Slavia, Viktoria und Union Zizkow, sowie Cechie Karlin, Vršovice und Ruselsky zusammengesetzt. CAFC. gegen Sparta Kosice 2—1 (2—1). — Wien: Rapid gegen Wacker 6—2 (4—1), WAC. gegen Vienna 3—3 (1—2), Wiener Sportklub gegen Gerstbof 3—1, Slovan gegen Rudolfshügel 3—3. — Madrid (Spanien): Real FC. Madrid gegen 1. FC. Nürnberg 3—0!

Vereinsnachrichten.

Vortrag Univ.-Prof. Grünberg, Wien. „Wirtschaftskrise und Lohnpolitik". 19. Jänner 1923. Großer Urania-Saal, 8 Uhr abends. Karten zu 6 und 4 Kč in der „Urania". 1379

Mitteilungen aus dem Publikum.

In seinem neuesten Buche „**Die Volksernährung**" schreibt der berühmte Physiologe Prof. Dr. **R. O. Neumann,** Geheimer Medizinalrat und Direktor des Hygienischen Institutes der Universität in **Bonn:**

Ein gut gebackenes **Schwarzbrot** ist ein so ausgezeichnetes, schmackhaftes und unübertroffenes Nahrungsmittel, daß diesem kein anderes an die Seite zu setzen ist. Im Vergleich zum Geld — Nährwert der Vegetabilien u. besonders zu dem der Animalien ist der Brotanteil zurzeit immer noch der billigste und schon deshalb müßte der **Schwarzbrot** - Konsum gefördert werden.

Daraus folgt, daß, wer sparen und gut ernährt sein will, nur

Odkolek-Hausbrot

ißt, es ist dies das idealste Schwarzbrot.

Nur echt mit der Schutzmarke:

1378

Herausgeber: Dr Ludwig Czech und Karl Termak.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Druck: Deutsche Zeitungs-Aktiengesellschaft, Prag.
Für den Druck verantwortlich: O Holik.

Druck- und Verlagsanstalt Gesellschaft m. b. H. Teplitz-Schönau,
Tischlergasse 6. 1002
empfiehlt sich den P. T. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Drucksorten: wie Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitgliedsbüchern, Einladungen, Plakaten, Flugschriften, Fakturen, Briefpapieren etc in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

Der Lotterieschwede.

Von M. Andersen Nexö. 4

Den nächsten Morgen verfolgte er die Arbeit seiner Frau mit größerer Aufmerksamkeit als sonst, und bemerkte, daß sie seinen Entschluß ernst nahm und keinen Schnaps für ihn einfüllte. Er wollte keinen Wankelmut zeigen und schwieg. Seither taufte er seinen Schnaps heimlich.

Es war ihm allmählich klar geworden, daß auf diese Weise das Los nicht bezahlt werden konnte. Zugleich aber kam er zu der Ueberzeugung, daß es doch gar nicht so arg wäre, wenn der Junge Keillöcher schlüge — man tat gut daran, beizeiten anzufangen.

Und so geschah es.

Jeden Nachmittag, wenn der Aelteste mit der Schule fertig war, mußte er nach dem Steinbruch traben. Es fiel ihm schwer, wenn er unterwegs andern Jungen begegnete, die zur See gingen, um Schlittschuh zu laufen. Und sie hatten die Hosen in die Stiefel hineingesteckt, um sich zu zeigen; er aber hatte Holzschuhe an. Allerdings hatte er zu Hause ein Paar alte Schlittschuhe mit Schnüren, statt der Riemen, und auch ein Paar Stiefel, die dem Sohn des Werkdirektors zu klein geworden waren. Aber sie hatten keine Spitzen, und darum hatte Vater ihm verboten, sie zu tragen, obwohl die Spitzen zum Eislauf gar nicht nötig waren. Nun, jetzt war das alles gleichgültig . . .

Die Frau des Schweden, von Herzen froh, daß er den unnützen Schnaps nicht mehr trank, bemühte sich, ihm das Essen so lecker wie möglich zuzubereiten, damit er so viel wie möglich den Branntwein nicht entbehre. Er bemerkte es wohl und begriff, warum sie es tat; und er wußte, daß sie sich und den Kindern vom Munde absparte, um ihn zu verhätscheln. Während der ersten Tage beschämte es ihn; aber er redete sich so lange gut zu, bis seine Scham sich verzog. Der Herr, der Herz und Nieren prüft, war sein Zeuge, daß er nur auf mildes Wetter wartete, um den Schnaps ganz fahren zu lassen. Schon hatte er einen großen Schritt dazu getan: er trank keinen Schnaps mehr am Nachmittag (wenn der Knabe da war), sondern nur am Vormittag. Da freilich nahm er dasselbe Quantum zu sich, das ehemals für den ganzen Tag gereicht hatte, aber ein Fortschritt war es dennoch. Er bewies, daß er entbehren konnte, wenn es nötig war.

Daß das Vesperbrot ohne Schnaps freilich ein wenig trocken ausfiel, ließ sich nicht leugnen, und das Schlimmste war, daß die anderen Aeußerungen taten, die der Junge möglicherweise verstehen konnte. Da war's doch besser, offenes Spiel zu spielen. Und eines Tages machte der Schwede plötzlich Schluß und trank seinen Schnaps vor des Knaben Augen und nahm ihn abends mit zum Schenkwirt, wo er ihn Zeuge sein ließ, wie die Wochenzeche bezahlt wurde.

Da drinnen saßen andere Arbeiter, die Schnaps und Bier tranken und Würfel spielten, und der Schwede mußte ein paarmal mitmachen. Der Junge dachte an seine Mutter und fragte den Vater immer wieder, ob sie denn nicht bald gehen würden. Doch rief ihn einer der Arbeiter zu sich und wollte ihm einen Schaps verabreichen. Er wollte ihn nicht nehmen, aber der Vater schalt ihn. Da schluckte er ihn hinunter und bekam ihn in die falsche Kehle, fing an zu husten und war drauf und dran zu ersticken, während die anderen ihn weidlich auslachten. Es wollte nicht vorübergehen und kratzte ihn in der Kehle, so daß er zu weinen anfing. Aber nun kaufte ihm der Vater eine Kümmelbrezel, und als sie wieder unterwegs waren, sagte er:

„Wenn die Mutter Dich über etwas von hier oben ausfragt, auch ob wir in der Schenke waren, so brauchst Du nichts zu sagen. Du bist ja schon ein halber Mann und hilfst beim Ernähren; Weibsleuten soll man nicht alles erzählen."

Bisher hatte der Junge das Wirtshaus mit den Augen seiner Mutter angesehen. Er war früher nie dort gewesen, wußte aber von seiner Mutter, daß das Wirtshaus schuld daran war, wenn kein Brot mehr im Hause war und der Bäcker den Kredit verweigerte. Und Mutter hatte ihn geküßt, als er das erstemal nach dem Steinbruch ging, und ihm gesagt, er müsse nur trachten, seinen Vater am Wirtshaus vorbeizuführen. Er selbst erinnerte sich noch, wie der Vater einige Male betrunken nach Hause gekommen war und geflucht und die Mutter bei den Haaren über den Fußboden geschleift hatte. Das war in seiner frühen Kindheit gewesen. In den letzten Jahren war es nicht geschehen, aber oft kam der Vater mit einem kleinen Schwips heim, und dann gab's eine Krone weniger zur Wirtschaft für die nächste Woche.

Aber Kinder sind so gelehrig. — Mutter hatte also nur gescholten, weil die Ernährer in die warme Schenke gingen und um Schnaps und Bier würfelten. Sie gewannen ja nur, aber freilich — was verstand Mutter davon! Nun war er selbst Ernährer — Vater hatte es gesagt — und er war mit in der Schenke gewesen und war traktiert worden. Das konnte keiner von den anderen Jungen von sich sagen, mochten sie nun die Hosen in die Stiefel stecken, soviel sie wollten. Und seine Geschwister auch nicht. Wenn er und sie in Streit gerieten, dann verspotteten sie ihn, weil er in den Steinbruch gehen mußte! Ja, die sollten nur wissen, daß er Kümmelbrezeln bekam und mit den großen Männern in die Schenke ging. Wenn er es ihnen nur erzählen könnte — aber gerade das durfte er nicht.

Zu Hause war der Junge schweigsam, aber am nächsten Samstagabend blieb er von selbst vor dem Wirtshause stehen und wartete gespannt darauf, daß der Vater eintreten würde.

Es war just der Tag der Ziehung und der Schwede empfand aus diesem Anlaß einen gewissen moralischen Druck. Er fühlte, daß er sich seinem Herrgott gegenüber gut aufführen müsse, wenn er gewinnen wollte. Darum wollte er die Schenke gar nicht betreten, sondern schickte den Knaben mit dem Geld für die wöchentliche Branntweinzeche hinein. Nun, da etwas auf dem Spiele stand, wurde er furchtsam, und die Feigheit meldete sich bei ihm in ihrer gewöhnlichen Gestalt: als Gewissen. Dieses Geld war eine Anklage gegen ihn, es hatte ihm in der Tasche gebrannt, und er fühlte sich erleichtert, als er es los war. Er war auch entschlossen, seine Frau nun wissen zu lassen, daß er das Schnapstrinken nicht aufgegeben hatte, das war er ihr schuldig. Und sich selbst gelobte er, von dem Augenblick an, wo sein Los herauskäme, enthaltsam zu sein.

Drinnen in der Schenke saßen die Kameraden in der unschuldigsten Stimmung von der Welt und ließen ein Viertel ihres äußerst knappen Wochenlohnes draufgehen. Sie taten es weniger aus Bedürfnis als aus alter Gewohnheit — und die Gewohnheit ist stärker als selbst das Laster.

Der Schwede aber ging froh und leichten Mutes mit seinem Knaben weiter. Er hatte etwas Gutes getan und fühlte, daß er seine Belohnung erhalten müsse. Zu guter Letzt war's ja doch der liebe Gott, der dahinterstand und die Nummern zog.

(Fortsetzung folgt.)